



PROGRAMM

des

Königlichen Gymnasiums zu Cöslin,

enthaltend

die Schulnachrichten

über das Schuljahr von Ostern 1893 bis Ostern 1894

von

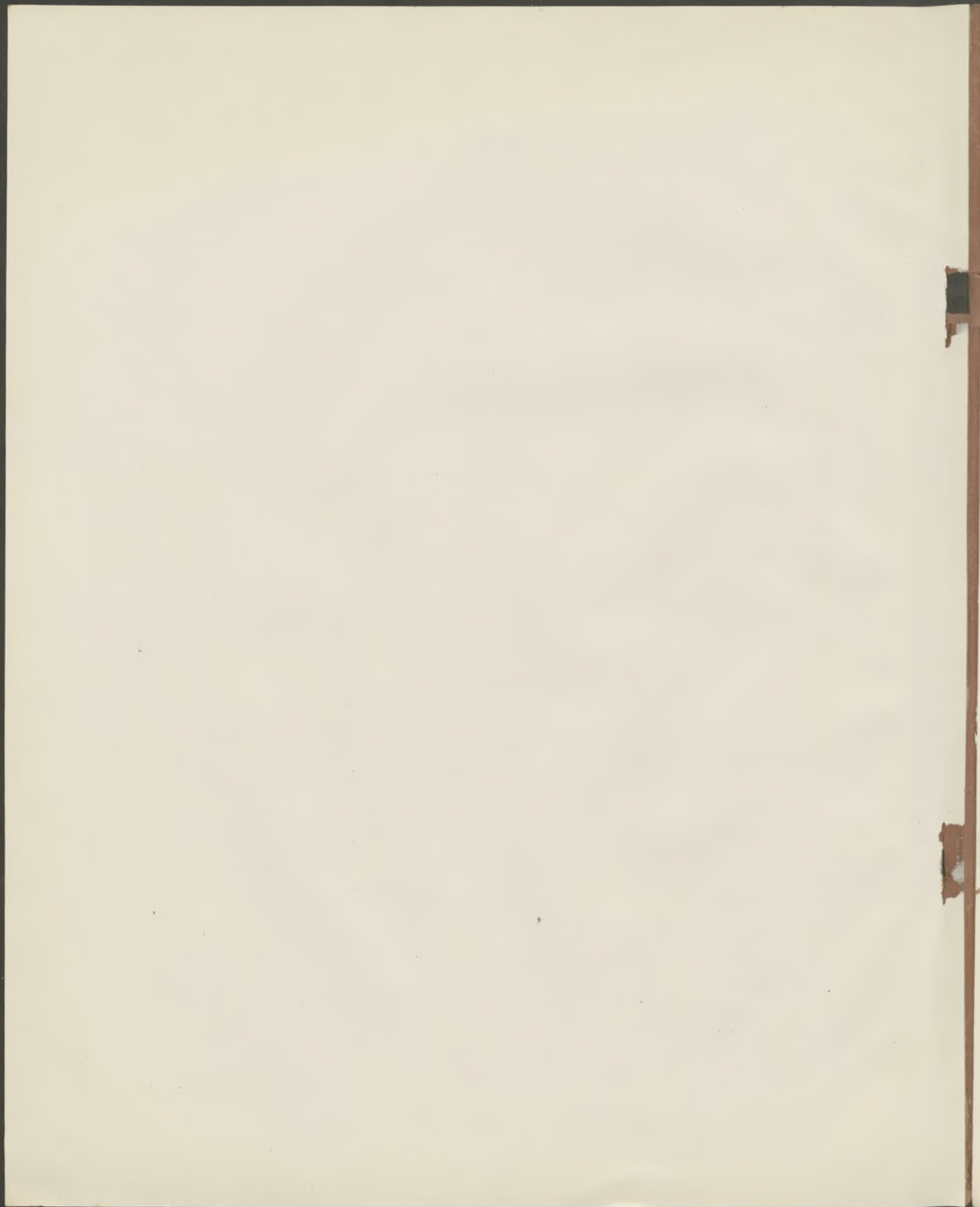
Dr. Gustav Sorof,
Direktor.

Voran geht eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. Paul von Boltenstern: Schillers Vergilstudien I.

Cöslin 1894.

Gedruckt bei C. G. Hendess.

1894. Progr.-No. 131.



Schillers Vergilstudien I.

Wenn die Lehrpläne vom Jahre 1892 die Forderung aufstellen, dass das Deutsche noch mehr als bisher den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts an den höheren Schulen bilden soll, so ist damit einem vielfach empfundenen und geäußerten Bedürfnis unserer Zeit entsprochen worden. Zwar ist auch schon früher der Grundsatz ausgesprochen und befolgt worden, dass jede Lehrstunde gewissermassen eine deutsche Stunde sein soll, indem sie dazu anleitet, das geistig Aufgenommene in sprachlich richtiger und geschickter Form wiederzugeben; und für das Übersetzen aus den fremden Sprachen hat auch schon früher die Richtschnur gegolten, dass die Übersetzung nicht bloss richtig sondern auch dem Geiste unserer Sprache angemessen sein muss. Neu ist dagegen die Vorschrift, dass in fast allen Lehrgegenständen das Verständniss des dargebotenen Lehrstoffes und in den Fremdsprachen ausserdem noch die Fertigkeit im Übersetzen in die Muttersprache durch regelmässige schriftliche Arbeiten geübt werden soll. Scheint es nun hiernach so, als ob dem eigentlichen deutschen Unterricht ein Teil seiner bisherigen Arbeit abgenommen und dadurch Zeit für die Erfüllung anderer Aufgaben gewonnen wäre, so ist das in Wirklichkeit doch nicht der Fall. Denn neben seinen bisherigen Zielen fällt dem Lehrer des Deutschen jetzt die äusserst schwierige Aufgabe zu, die für die sprachliche Ausbildung im Deutschen förderlichen Anregungen, welche von den Vertretern der übrigen Lehrgegenstände ausgegangen sind, zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen und die mannigfach je nach der sich darbietenden Gelegenheit wechselnden Eindrücke zu befestigen, damit die von verschiedenen Händen in die jungen Seelen gelegten Keime zu kräftiger Entwicklung gelangen und die erwünschte Frucht bringen können. Wollte man sich, um dieses Ziel zu erreichen, damit begnügen, eine auf fest vereinbarte Regeln gestützte Anleitung zur Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu geben, so würde dies ein vergebliches Bemühen sein. Nur eine von Stufe zu Stufe sich erweiternde und vertiefende Bekanntschaft mit den Schätzen unserer Litteratur kann unsere Jugend zur freien Herrschaft über die Muttersprache führen. Die Meisterwerke unserer Dichter und Denker vermögen „die empfänglichen Herzen unserer Jugend für deutsche Sprache, deutsches Volkstum und deutsche Geistesgrösse zu erwärmen“, sie mit fruchtbaren Gedanken zu erfüllen, ihr Formgefühl und Geschmack zu verleihen. Daher ist die Lektüre als die Grundlage und der Hauptinhalt des deutschen Unterrichts auch ferner zu betrachten.

Fragen wir uns nun, welcher deutsche Schriftsteller es verdient, in den Mittelpunkt des deutschen Unterrichts zu treten, so ist keiner dazu so geeignet wie Schiller. Phantasie und Ge-

schmack, Verstand und Urteil, Gemüt und sittliches Streben finden bei ihm in gleichem Masse Förderung und Stärkung. Der unvergängliche Gehalt seiner Dichtungen hat ihn zu einem Nationaldichter im vollen Sinne des Wortes und in erster Reihe zu einem Dichter der deutschen Jugend erhoben; wir dürfen ihn als eine Säule des deutschen Gymnasiums bezeichnen. Um aber ein verständnisvolles Eindringen in seine hervorragendsten Schöpfungen zu ermöglichen, genügt es nicht, diese Meisterwerke selbst nach allen Richtungen, soweit es auf jeder einzelnen Stufe möglich ist, zum Verständnis zu bringen, sondern es ist erforderlich, dem Werden und Wachsen des Dichtergeistes nachzuspüren und die vielfach verschlungenen Fäden aufzudecken, die von den ersten noch unvollkommenen Versuchen zu den vollendeten Kunstwerken hinüberführen. Ist doch keines Dichters Entwicklung bei allen Wechsellern der äusseren Schicksale so einheitlich, so klar, so zielbewusst wie die Schillers. Keiner ist von Jugend auf sich selbst und seinen Idealen so treu geblieben wie er. Mag er auch die tiefsten äusseren und inneren Wandlungen erfahren und die schwersten Kämpfe bestanden haben,

„Doch bleibt, wie klar der Most sich ausgegoren,
Des Rebstocks Art erkennbar stets im Wein;
So ging auch ihm das eine nie verloren:
Er war ein Sohn des Volks und wollt' es sein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemessen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergessen.“

(Geibel, Am Schillertage 10. Nov. 1859.)

Einen geringen Beitrag zur Beantwortung der Frage, wie Schiller zu dem wurde, was er war, will ich in der nachfolgenden Abhandlung zu geben versuchen, indem ich zeige, wie Schillers Vergilstudien seine dichterische Entwicklung begleitet und beeinflusst haben. Vergil hat in Schillers Jugendjahren zu seinen Lieblingsdichtern gehört und ist bis in sein Mannesalter sein vertrauter Freund geblieben. An dem römischen Nationaldichter hat der deutsche Nationaldichter sich zum grossen Teil gebildet und seine Kräfte erprobt. Der künftige Dramatiker hat bei dem epischen Dichter eine Fülle von Anschauungen gefunden, die mit den seinigen verwandt sind. Durch Seelenverwandtschaft hat er sich zu ihm hingezogen gefühlt.

In den Gesamtdarstellungen von Schillers Leben, in den Erläuterungen seiner Werke und in Einzelschriften ist Schillers Verhältnis zu Vergil mehr oder weniger vollständig behandelt worden.¹⁾ Trotzdem scheint mir eine Zusammenfassung und Prüfung sämtlicher Zeugnisse über

¹⁾ Die hierher gehörigen Einzelschriften sind, so weit sie mir vorgelegen haben, folgende:

L. Hirzel, Über Schillers Beziehungen zum Altertume. Aarau 1872.

O. Brosin, Anklänge an Vergil bei Schiller. Archiv für Litteraturgeschichte VIII (1879) S. 522—533.

Th. Oesterlen, Vergil in Schillers Gedichten. Studien zu Horaz und Vergil. Tübinge 1885 S. 6—15.

G. Hauff, Schiller und Vergil. Zschr. f. vergl. Litteraturgesch. Neue Folge I (1887) S. 46—71.

R. Neuhöffer, Schiller als Übersetzer Vergils. Progr. Warendorf 1893.

Wo ich im folgenden Gelegenheit haben werde, eine von diesen Schriften anzuführen, werde ich der Kürze wegen nur den Namen des Verfassers mit der Seitenzahl angeben.

Schillers Vergilstudien schon aus dem Grunde am Platze zu sein, weil man vielfach nicht nur die äussern, unmittelbaren Zeugnisse aufgesucht hat, sondern in Schillers Dichtungen auch an solchen Stellen Anklänge an Vergil zu finden vermutet hat, wo wir bisher des Dichters eigene Schöpfung vor uns zu haben glaubten. Und doch zeigt sich bei genauerer Prüfung der ähnlichen Stellen häufig nur eine zufällige in der Ähnlichkeit der Charaktere oder Lagen begründete Übereinstimmung. Mit Recht hat man die Sucht, überall eine Abhängigkeit der neueren Schriftsteller von den älteren zu wittern, als krankhaft und unberechtigt bezeichnet (Hauff S. 52). Sehr treffend äusserte sich Goethe einmal (bei Eckermann I, 190) über diesen Punkt: „Die Welt bleibt immer dieselbe, die Zustände wiederholen sich; das eine Volk lebt, liebt und empfindet wie das andere; warum sollte denn der eine Poet nicht wie der andere dichten? die Situationen des Lebens sind sich gleich; warum sollten denn die Situationen der Gedichte sich nicht gleich sein?“ Diese Erwägungen haben mich veranlasst, mich in der nachfolgenden Betrachtung in der Hauptsache auf solche Zeugnisse zu beschränken, welche uns teils in Schillers eigenen Übersetzungsversuchen teils in seinen wörtlichen Anführungen von Vergilstellen vorliegen, aus seinen Dichtungen dagegen nur die Stellen zu sammeln, die ganz unwiderleglich und unmittelbar auf Vergil zurückzuführen sind.

Schillers Bekanntschaft mit Vergil gründet sich auf Jugendeindrücke. Wir werfen daher einen Blick auf sein Knaben- und Jünglingsalter, das sich etwa bis zu seiner Flucht nach Mannheim (22. Sept. 1782) erstreckt. Frühzeitig lernte der Knabe die lateinische Sprache kennen. Bereits in seinem sechsten Lebensjahre erlernte er zu Lorch die Anfangsgründe des Lateinischen bei dem ehrwürdigen Pfarrer Moser, dem die Dankbarkeit später in den Räubern ein Denkmal setzte. Auf der Lateinschule zu Ludwigsburg, die er von seinem neunten bis dreizehnten Jahre besuchte, wurde er in die römischen Dichter eingeführt. In der obersten Klasse dieser Schule wurden unter Anleitung des Präceptors Jahn Ovids Tristien, Vergils Aeneide und die Oden des Horaz übersetzt. Es wird berichtet, dass des Lehrers Augenmerk eben so sehr auf das kritische und ästhetische als auf das bloss sachliche Verständnis gerichtet und keineswegs auf das Sprachliche beschränkt war.²⁾ Aber eine besondere Vorliebe für einen der genannten Dichter wurde an dem zwölf- bis dreizehnjährigen Knaben noch nicht wahrgenommen. Sein damaliger Mitschüler Petersen berichtet später: „Indessen bemerkte keiner seiner Mitschüler, dass er an irgend einem dieser drei Sängern mit feuriger Innigkeit hing.“ Damals trat nur eine Wirkung der lateinischen Dichterlektüre hervor; der Knabe legte die ersten Proben seines dichterischen Talents in lateinischen Versen nieder. Mit staunenswerter Leichtigkeit soll er ganze Seiten lateinischer Distichen in wenig Stunden fertig gebracht haben. Nach dem Zeugnis, das ihm bei seiner Aufnahme in die herzogliche Akademie auf der Solitude ausgestellt wurde, verstand er die in den Trivialschulen eingeführten lateinischen Schriftsteller mit ziemlicher Fertigkeit zu übersetzen und hatte auch einen guten Anfang in der lateinischen Poesie gemacht. Ein lateinisches Gedicht aus dem Jahre 1771 ist dem Spezial d. h. Superintendenten Zilling zu Ludwigsburg gewidmet, dem der zwölfjährige Schiller im Namen seiner Mitschüler den Dank für die Bewilligung der

²⁾ J. Minor, Schiller. I, (1890) S. 66, dem ich in den thatsächlichen Angaben mehrfach gefolgt bin.
1*

Herbstferien ausspricht.³⁾ An einer Reihe von Beispielen aus der Natur, der Sage und Geschichte wird bewiesen, dass Arbeit und Ruhe im Leben abwechseln müssen. Fast in jeder Zeile offenbaren die sechzehn Distichen den Einfluss der lateinischen Dichter, die Schiller auf der Schule gelesen hat. Eine Stelle, Vers 8: *paxque catenato Marte queta redit*, erinnert, allerdings nicht dem Wortlaute nach, an Vergils *Aen. I 294 ff.*, wo der Dichter die Wiederkehr des Friedens ausmalt, indem er den wütenden Kriegsgott in Ketten gelegt werden lässt: *claudentur belli portae; furor impius intus saeva sedens super arma et centum vinctus aenis post tergum nodis fremet horridus ore cruento.*

Erst während des siebenjährigen Aufenthalts in der Akademie (1773—1780) bildeten sich des Jünglings Neigungen tief und nachhaltig aus. Er beschränkte sich auf wenig Lieblinge, erfasste diese jedoch um so inniger. Was ihm gefiel, konnte er auch „zwölf- oder zwanzigmal“ hinter einander mit stets gleicher Begeisterung lesen. (Minor I, 132). Neben Klopstock und den Psalmen wurde Vergil bald sein Liebling. Da er sich im Lateinischen schon zu Anfang seines Aufenthalts in der Akademie „beinahe ein Meister“ fühlte⁴⁾, so war es ihm sicherlich leicht, den Dichter im Urtext zu verstehen und die schönsten Stellen seinem Gedächtnisse einzuprägen. Wahrscheinlich las er in der Akademie eine grössere Anzahl von Büchern der Aeneis im Unterricht.⁵⁾ Die damals empfangenen Eindrücke haben ihn denn auch sein Leben lang nicht verlassen, und manche spätere Anklänge erklären sich aus dem innigen Verkehr, den er in diesen Jahren jugendlicher Entwicklung mit dem römischen Dichter pflegte. Tiefere Anregung empfing er in dieser Beziehung von einem speziellen Landsmann, dem Marbacher Friedrich Ferdinand Drück, einem gelehrten und geschmackvollen Kenner des Altertums, der 1779 als Lehrer an die Akademie berufen wurde. Bei diesem hörte er unter anderem Vorlesungen über Vergil mit besonderem Eifer.

Als erste Frucht dieser Studien liegt uns ein Jugendversuch des Dichters vor. Er übersetzte 122 Verse aus Vergils Aeneis (I 34—156) in deutschen Hexametern und veröffentlichte diese Übersetzung mit der Überschrift „Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer“ in Haugs „Schwäbischem Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1780.“ Der Herausgeber der Zeitschrift begleitete diesen Versuch mit einem Worte der Empfehlung: „Probe von einem Jüngling, die nicht übel geraten ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer!“ In der That zeugt diese Übersetzung von einer bedeutenden dichterischen Kraft, aber sie ist daneben mit allen den Mängeln behaftet, die Schillers Jugendwerken überhaupt eigen sind. Unruhe und Masslosigkeit sind ihre hervorstechenden Züge. Dem Sturme gleich, dessen ungezügelter Kraft der römische Dichter schildert, fährt bei Schiller die Darstellung dahin, und damit geht die epische Ruhe, die jener bei aller Lebendigkeit bewahrt, völlig verloren. Die einfache Sprache des Originals genügt dem Übersetzer nicht, er sucht mehr zu geben als dieses und es im einzelnen zu erweitern. So übersetzt Schiller *exurere: verzehren in lodernden Flammen, submergere ponto: im wogigten Abgrund ersäufen, una cum*

³⁾ Goedeke, Schillers sämtl. Schriften. Historisch-kritische Ausgabe I, S. 7. Hempelsche Ausg. I, 2, S. 4.

⁴⁾ Hirzel S. 7 nach Boas, Schillers Jugendjahre I, 95.

⁵⁾ Oesterlen S. 7, wo auf Klaiber, Der Unterricht in der ehemaligen Hohen Karlsschule in Stuttgart, Progr. Stuttg. Realg. 1873, verwiesen ist.

gente: mit einem heillosen Volke, *ponto nox incubat atra*: der Pelagos wallt in Mitternachts-schauern, *crebris micat ignibus aether*: Himmel flammt auf in Tausendgeblitze, *insequitur aquae mons*: ein Flutfels donnert darüber. Auf diese Weise werden aus einem Verse des Originals oft zwei und aus zweien drei, vorwiegend da, wo eine erhabene und pathetische Stelle des Originals der auf das Pathetische gerichteten Natur Schillers besonders zusagt. Ein recht bezeichnendes Beispiel für diese Eigentümlichkeit ist die Wiedergabe von V. 91: *praesentemque viris intentant omnia mortem*, den Schiller zu folgenden zwei Versen erweitert:

Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
 Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Viermal hat er hier das eine Wort *mortem* übersetzt und den einen lateinischen Satz in drei Sätze zerlegt. Freilich ist dem römischen Dichter eine im Deutschen nicht nachzuahmende Wortstellung zu Hilfe gekommen: die bedeutungsvollsten Begriffe *praesentem—mortem* hat er in die Tonstellen des Verses gerückt und damit dem Ohre am nachdrücklichsten eingepägt. — Eine ähnliche Erweiterung erfahren die folgenden Verse Vergils (142 f.):

*Sic ait et dicto citius tumida aequora placat
 collectasque fugat nubes solemque reducit.*
 Sprach's, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
 Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
 Lächelnd herab und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.

Manche Erweiterung des lateinischen Ausdrucks verdient unbedingtes Lob, da sie geeignet ist, das Verständnis zu fördern. Denn wo der fremde Ausdruck zu allgemein ist, um im Deutschen eine verständliche Übersetzung zu geben, ist eine deutende Übersetzung nötig.⁶⁾ Ich rechne dahin *sceptra tenens*: mit mächtigem Scepter, *pulchra faciat te prole parentem*: zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen, *tua dextra*: von deiner gewaltigen Rechte. — Wirkliche Missverständnisse des lateinischen Textes finden sich verhältnismässig selten: so wird gleich im 3. Verse *aere* „mit ehernen Stacheln“ statt „mit erzbeschlagenem Buge“ übersetzt; *saxa* und *aras* wird V. 90 f. beidemal durch „Klippen“ wiedergegeben, *caelum profundum*: der ewige Himmel, *duplicis manus*: die gefalteten Hände, *prora avertit*: umschlagen die Schiffe. Wenig anschaulich ist die Übersetzung der Worte *his unda dehiscens terram inter fluctus aperit*: „und anderen drohet der unterste Meergrund durch die berstende Woge.“ Hier ringt der werdende Dichter noch mit der Sprache, die er später so wunderbar beherrscht, wenn er im „Taucher“ einen ähnlichen Vorgang schildert:

Und schwarz aus dem weissen Schaum
 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,

eine Stelle, die Oesterlen (S. 11) ohne Grund als einen Anklang an Vergils oben erwähnte Worte

⁶⁾ Diesen auch für die Schullektüre der fremden Schriftsteller höchst schätzbaren Grundsatz betont namentlich O. Brosin in seiner vorzüglichen Vergilerklärung (Gotha, Perthes 3. Aufl. 1889), vgl. zu Aen. I, 35,

auslegt. — Gegenüber den erwähnten Mängeln zeigt sich in der Wahl der Ausdrücke und Wendungen doch auch mancher glückliche Griff: Saturnias ewige Wunde beginnt frisch zu bluten (Juno aeternum servans in pectore volnus); Pallas spiesste den Ajax an schroffen, spitzigen Klippen (scopulo infixit acuto), wo nur der Plural störend ist; Juppiter türmte Berge auf (imposuit).

Aus den vorhergehenden Bemerkungen erklärt es sich zugleich, warum der Übersetzer der Form des Originals nicht gerecht geworden ist. Aus den 122 Hexametern Vergils sind 143 deutsche geworden, so dass auf 6 lateinische etwa 7 deutsche Verse kommen! Die Hexameter selbst leiden durchweg an grossen Mängeln, zwei Verse (52 und 85) sind sogar um einen Fuss zu arm. Schiller selbst konnte sich in späteren Jahren dieses Versuches kaum noch erinnern und hat ihn auch in die Gesamtausgabe seiner Werke nicht aufgenommen. Am 9. Jan. 1796 schreibt er über den Versbau seines Gedichts „Der Spaziergang“ an Schlegel: „Zu meiner Entschuldigung muss ich jedoch anführen, dass dieses die ersten Hexameter sind, die ich in meinem Leben gemacht, einige jugendliche Versuche in meinem sechzehnten Jahre abgerechnet.“ (In Wirklichkeit fällt der „Sturm auf dem Tyrrhener Meer“ in sein 21. Jahr). Trotz alledem bekenne ich, dass diese holperigen Hexameter für mich etwas Fesselndes haben und wohl für jeden haben müssen, der des Dichters Entwicklung verfolgt. Sie offenbaren das unruhig gärende Aufwogen eines krafterfüllten Dichtergeistes, der sich erst allmählich zu reiner Meisterschaft abklären sollte. Allerdings bedarf das Genie, wie Hoffmeister (Schillers Leben I, 86) mit Recht sagt, ebenso wie das Samenkorn äusserer Anregungen, dass es sich entwickle. Aber „was auch Schiller von aussen aufnahm, das gestaltete sich sofort nach dem Wesen und dem Entwicklungsprozess seines Geistes um.“ Allem Fremden gab er das Gepräge seiner eigenen Individualität.

In welchem Masse Schiller mit dem römischen Dichter vertraut war, hat sich aus seinem Übersetzungsversuch ergeben. Dieselbe Vertrautheit mit Vergil finden wir an einzelnen Stellen seiner Prosaschriften und Dichtungen dieser Periode wieder.

Gleich in dasselbe Jahr wie der „Sturm auf dem Tyrrhener Meer“ fällt die Probeschrift, die Schiller für seinen Austritt aus der Akademie verfasst hat, der „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.“ In einem Teile dieser Abhandlung sucht der Verfasser darzulegen, wie die Menschheit sich aus dem Zustande tierischer Roheit und rein sinnlicher Bedürfnisse zu einer immer höheren Kultur entwickelt hat, ein Thema, das ihn in Prosa und Dichtung — ich nenne nur „die Künstler“, das „Eleusische Fest“ und den „Spaziergang“ — noch oft beschäftigt hat. Im Verlaufe seiner Darstellung führt er eine Stelle aus der Aeneis (IV 582) an: „Und nun die Bedürfnisse ausgeartet in Luxus — welch unermessliches Feld eröffnet sich unserm Auge! Jetzt werden die Adern der Erde durchwühlt, jetzt wird der Grund des Meeres betreten, Handel und Wandel blühen — latet sub classibus aequor.“ Schiller wusste also die Vorstellung eines von Schiffen wimmelnden Meeres nicht treffender auszudrücken, als mit den Worten Vergils. — Im Jahre 1782 gab Schiller das „Württembergische Repertorium der Litteratur“ heraus, wo neben Originalaufsätzen auch Recensionen von schwäbischen Produkten der schönen Litteratur erschienen. Nach dem Vorbericht sollten in den Beurteilungen mehr die Fehler gerügt als die Schönheiten gelobt werden, und diesem schrecken-

verkündenden Plane entsprechend waren als Motto des recensierenden Teils die Worte aus Vergils Schilderung des Tartarus gewählt (VI 557 f.):

Hinc exaudiri gemitus ac saeva sonare
Verbera.

Und gleich in der ersten Recension wandte sich Schiller mit bitterem Spotte gegen seinen gefährlichsten Nebenbuhler Stäudlin. „Der Heerführer der schwäbischen Musen, Herr Stäudlin, gürtet sein Schwert um, dem ganzen unschwäbischen Deutschland ein Generaltreffen zu liefern, und dieses soll kein Haar weniger als das Genie der Provinz entscheiden. *Audaces fortuna iuvat!*“ Die letzten Worte sind aus Vergil Aen. X 284 und zwar nach dem Gedächtnis angeführt, denn im Texte steht *audentes fortuna iuvat*. — Auch an einer andern Stelle hat Schiller die Worte Vergils geändert. In dem „Spaziergang unter den Linden“ (1782) äussert der lebensfrohe Edwin seinem verbitterten Freunde gegenüber die Vermutung: „Wie? wenn unsere Körper nach eben den Gesetzen wanderten, wie man von unsern Geistern behauptet? wenn sie nach dem Tod der Maschine eben das Amt fortsetzen müssten, das sie unter den Befehlen der Seele verwalteten, gleichwie die Geister der Abgeschiedenen die Beschäftigungen ihres vorigen Lebens wiederholen, *quae cura fuit vivis, eadem sequitur tellure repostos?*“ Im Original Aen. VI 653—655 lautet die Stelle: *quae gratia curram armorumque fuit vivis, quae cura nitentis pascere equos, eadem sequitur tellure repostos*. Aus dem ersten Buch der Aeneis und zwar aus demselben Abschnitt, den er zwei Jahre früher übersetzt hat, zieht er einen Vers (118) heran: „Schon flimmt wie weisses Gewölk am Rande des Horizonts die glückliche Küste; „Land“ ruft der Steuermann, und siehe, ein elendes Brettchen zerberstet, das leckes Schiff versinkt hart am Gestade. *Apparent rari nantes in gurgite vasto.*“ So drängt sich Vergil in Schillers Gedanken und Darstellungen hinein, er ist ein Stück seines innersten Lebens geworden.

Ein eigentümliches Zeugnis findet sich in Schillers Brief an Dalberg vom 12. December 1781. „Mit einem Wort, es ginge bald dem Stück (d. h. den Räubern) wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Vergil gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein Paar Pistolen in seinem Halfter.“ Wenn wir uns fragen, wo Schiller diesen „Holzstich“ gesehen haben mag, so verfallen wir zunächst auf die Stuttgarter Bibliothek, bei der sein Freund Petersen angestellt war. Wirklich befindet sich hier eine mit vielen Holzschnitten ausgestattete Vergilübersetzung, welche Thomas Murner zum Verfasser hat. Eine Beschreibung dieses Werkes erschien gerade im Anfang des Jahres 1781 in der Haugschen Zeitschrift „Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben“ Stück I S. 74—76 unter dem Titel „Nachricht an das Teutsche Publikum von einer alten versificierten Übersetzung der Vergilischen Aeneis“, und dieser Aufsatz war mit S. unterzeichnet! An diese Thatsachen nun hat der neueste Schillerbiograph J. Minor (I 585) die Vermutung geknüpft, dass Schiller nicht nur in der Murnerschen Übersetzung den beschriebenen Holzschnitt gesehen, sondern auch jene mit S. bezeichnete Nachricht in der Haugschen Zeitschrift selbst verfasst habe. Dagegen ist zunächst zu bemerken, dass Schiller in seinem Briefe von einer Ausgabe, nicht von einer Übersetzung spricht. Aber mag er sich in diesem Punkt auch geirrt haben: in der Murnerschen Übersetzung hat er den Holzschnitt sicherlich

nicht gefunden. Denn kein einziger der zahlreichen Holzschnitte zeigt Husarenstiefel oder Pistolen; nur Spiesse, Schwerter, Streitäxte, Hellebarden und ähnliche Waffen der Landsknechtszeit finden sich auf den kriegerischen Bildern. Auch sieht man auf keinem Bilde einen Agamemnon, was sich leicht feststellen lässt, da die Namen der Hauptpersonen überall beige druckt sind.⁷⁾ Wenn nun nicht erwiesen ist, dass Schiller diese Übersetzung gekannt hat, so wird dadurch zugleich die Vermutung über den Verfasser der „Nachricht“ erschüttert. Aus Stil und Inhalt des Aufsatzes lässt sich auf Schillers Autorschaft nicht schliessen. Der unterzeichnete Buchstabe S. spricht eher gegen als für Schiller, der damals seine Aufsätze und Gedichte mit allen möglichen Chiffren, aber nie mit S. zu unterzeichnen pflegte. Aus diesen Gründen kann ich der von Minor ausgesprochenen Vermutung nicht zustimmen. Begreiflicherweise lässt sich kaum noch ermitteln, auf was für eine Vergil Ausgabe Schiller sich bezogen hat.

In der erwähnten Haugschen Zeitschrift Stück 2, ausgegeben am 28. Sept. 1781, ist auf S. 455—467 eine ausführliche Recension von Stäudlins „Proben einer teutschen Aeneis nebst lyrischen Gedichten. Stuttgart 1781“ enthalten. Nach Minor (I 585) rührt dieser Aufsatz „zweifellos“ von Schiller her, wie auch Stäudlin selbst in der Einleitung zu seinem Musenalmanach 1783 ihn Schiller zugesprochen hat. Goedeke freilich hat ihn in die historisch-kritische Ausgabe nicht aufgenommen, „weil kein äusseres Zeugnis vorliegt“, und diesem hat sich Boxberger in der Hempelschen Ausgabe angeschlossen.⁸⁾ Aber aus Stil und Inhalt scheint mir hervorzugehen, dass Minors Annahme vollkommen berechtigt ist. Wenn das der Fall ist, so haben wir in dieser Recension ein schwerwiegendes Zeugnis für Schillers Vergilstudien und müssen daher etwas näher auf deren Inhalt eingehen. Der Verfasser knüpft an die kurz vorher erschienene Vossische Odyssee-Übersetzung an. „So muss doch Vergil immer hinter sein griechisches Original anschliessen, und solches auch in seinen Verwandlungen begleiten, so wie er ihm im Werke selbst nie von der Seite weicht! Kaum legen wir den deutschen Homer aus den Händen, so hat auch schon Maro unser Bürgerrecht, und empfiehlt sich uns in vaterländischer Heldensprache.“ Aber es ist „kein geringes Wagstück“, Vergil in ein deutsches Gewand zu kleiden. Denn wenn die „Harmonie und Eleganz“ seiner Form verloren geht, so schwindet damit sein Hauptvorteil dahin. „Nackt und unbeschützt liegen jetzt seine Mängel vor unsern kritischen Augen, die sich vorhin in das reizende Kleid des Ausdrucks versteckt hatten — Da steht der grosse Vergil wie ein federloser Pfau — gegen den Mann Homer ein unbärtiger Knabe.“ Und in Stäudlins Übersetzung ist er diesem Schicksal verfallen. Die Wahl des Hexameters wird zwar gelobt, aber der Bau der Verse als ein trauriger Rückschritt gegen Klopstock bezeichnet. „Seine Verse sind um viel zu lateinisch und beleidigen nicht selten das deutsche Ohr.“ Hierfür werden Beispiele aus dem I. und IV. Buche der Aeneis angeführt. Noch schlimmer ist es, dass Stäudlin sein Original oft nicht verstanden hat, was durch eine Reihe von Stellen, wiederum aus dem I. und IV. Buche, bewiesen wird. Unter anderen werden hier die Worte *latet sub classibus aequor* (IV 582) herangezogen,

⁷⁾ Die Möglichkeit, Murners Übersetzung und Haugs Zeitschrift einzusehen, ist mir durch die Königl. öffentliche Bibliothek zu Stuttgart, unter gütiger Vermittlung des Herrn Prof. Georgii daselbst, gewährt worden.

⁸⁾ Historisch-krit. Ausg. II 383 Anm. Hempel XIV 28.

die wir bereits in Schillers erster Abhandlung angeführt finden (vgl. oben S. 6); zu Stäudlins Übersetzung „die See rollt unter den Schiffen“ bemerkt der Recensent: „Besser: Die See verschwindet unter der Flotte.“ Es verdient Beachtung, dass Schiller zehn Jahre später in seiner eigenen Übersetzung des IV. Buches Str. 105 den hier vorgeschlagenen Ausdruck angewendet hat: „Verschwunden unter Schiffen das Meer.“ Bei den Worten: Ponto nox incubat atra (I 89) fragt er: „Warum nicht das nachdrückliche Wort? Die Nacht liegt brütend über dem Meere.“ Zum Schlusse seiner Besprechung finden wir einen Grundsatz ausgesprochen, den Schiller selbst in seinem Ringen nach dichterischer Meisterschaft treu befolgt hat. „Ich sehe auch das ganze Produkt für nichts anders an, als den Ausguss eines fruchtbaren Genies, das, weil es seine eigene Welt noch nicht fand, sich mit aller Kraft auf den Römer warf, nicht um ihn in Deutschland bekannter zu machen; . . . sondern sich selbst in Thätigkeit zu setzen, seine Kraft zu messen, zu üben, und vor der Welt zu entwickeln. Gewiss ist es auch das treffendste Mittel, Wunder in einem Fache der Dichtkunst zu thun, sich vorher mit einem alten Schriftsteller in diesem Fache bekannt zu machen, sich in ihn hinein zu studieren; denn wer kann das mehr als der Übersetzer? Dann ist der Weg zur Selbstschöpfung gebahnt und der Ton gewonnen.“

Auch Schillers dichterische Schöpfungen aus der Jugendperiode zeugen hier und da von seinen Vergilstudien. In der für die Mannheimer Bühne bearbeiteten Ausgabe der Räuber vom Jahre 1782 (Hist.-krit. Ausg. II 289) sagt Franz zu Hermann IV 8: „Ha! willkommen, mein Euryalus! meiner Künste rüstiges Werkzeug.“ Von der innigen Freundschaft zwischen dem bejahrten Nisus und dem jungen Euryalus erzählt Vergil im neunten Buche der Aeneis V 176 ff. — Besonders heimisch muss Schiller sich im sechsten Buche der Aen. gefühlt haben. Zwei Gedichte aus der „Anthologie auf das Jahr 1782“ lehnen sich unmittelbar an Vergils Darstellung der Unterwelt an. Das erste „Gruppe aus dem Tartarus“ schildert nach Aen. VI 548—627 die Qualen der zu ewigen Höllestrafen Verdammten. Die Anfangsverse

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfig tief ein schweres — leeres
Qualerpresstes Ach!

sind eine lyrisch-pathetische Erweiterung der Worte: hinc exaudiri gemitus. Das zweite Gedicht „Elysium“ malt nach Aen. VI 637 ff. das Bild eines von den Schranken der Endlichkeit befreiten, seligen Daseins. Aber in beiden Gedichten enthält sich der Dichter aller Einzelheiten, er nennt keinen der bei Vergil vorkommenden Namen, sondern giebt nur allgemeine Züge und Stimmungsbilder. — In engerem Zusammenhange mit Vergil steht eine Strophe aus dem ebenfalls der Anthologie angehörigen „Triumph der Liebe“, wo die Wirkung von Orpheus' Gesang auf die Unterwelt geschildert wird:

Himmlich in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thracier --

Minos, Thränen im Gesichte,
 Mildete (sic!) die Qualgerichte,
 Zärtlich um Megärens Wangen
 Küssten sich die wilden Schlangen,
 Keine Geissel klatschte mehr;
 Aufgejagt von Orpheus' Leier
 Flog von Tityos der Geier;
 Leiser hin am Ufer rauschten
 Lethe und Cocytus, lauschten
 Deinen Liedern, Thracier!
 Liebe sangst Du, Thracier!

Bekanntlich ist die Sage von Orpheus und seinem Besuche in der Unterwelt auch von Ovid (Met. X 12—48) behandelt worden. Diese Quelle ist Schiller gewiss nicht unbekannt geblieben, was schon daraus zu schliessen ist, dass Ovid den Orpheus in seinem Gesange besonders die Macht der Liebe preisen lässt. Aber einzelne Züge deuten doch unmittelbar auf Vergil hin, der in seinen *Georgica* IV 467—484 denselben Gegenstand behandelt und auch in der *Aeneis* VI 119 f. und 645 des thracischen Sängers gedenkt. Dass Cerberus, bei Schiller der wilde Hüter, wofür er anfangs „der wilde Beller“ schrieb, vom Gesange bezwungen wurde, sagt nur Vergil *Georg. IV* 483 *tenuitque inhians tria Cerberus ora*; den Namen Tityos nennt Ovid nicht, sondern drückt sich allgemeiner aus: *nec carpsere iecur volucres*, während Vergil *Aen. VI* 595 ihn unter den Verdammten des Tartarus namentlich aufführt. Auf einen an sich geringfügigen Umstand sei noch hingewiesen. Schiller schrieb anfänglich statt Tityos die falsche Namensform Tityon (*Hist.-krit. Ausg. I* 241), die wir in der *Aen.* richtig als Accusativ lesen: *nec non et Tityon, Terrae omnipotentis alumnum cernere erat*; wahrscheinlich wurde er durch diese Worte zu dem kleinen Irrtum verleitet. Auch die Erwähnung der Geissel deutet auf Vergil (*Aen. VI* 537 und 570 f.) hin. Ähnlich spricht der Dichter in einem anderen der Anthologie angehörigen Gedicht, der „Kindesmörderin“, von Eumenidenruten (*Str.* 11). Schliesslich dürfen wir den Fluss der Vergessenheit nicht vergessen, von dem Vergil *Aen. VI* 714 f. singt: *Lethaei ad fluminis undam securos latices et longa obliviae potant*. Schiller hatte besondere Vorliebe für diesen Flussnamen. In „Hektors Abschied“ (1781) allein kommt der Lethefluss dreimal vor. Da Homer diesen Namen nicht kennt,⁹⁾ so ist auch hier Vergil als Quelle anzusehen. Noch in seinen spätesten Dichtungen kehrt der Lethefluss wieder; selbst in der *Jungfrau von Orleans* (1801) heisst es III 2: „Versenkt im Lethe sei auf ewig das Vergangene“.

Übrigens sehen wir an einem Beispiel aus „Hektors Abschied“, auf welche Irrwege die Parallelenjagd geführt hat. In den Worten „Horch, der Wilde tobt schon an den Mauern“ möchte Oesterlen S. 8 eine Erinnerung an eine in der Akademie entstandene Übersetzung von *Aen. II*

⁹⁾ Überhaupt hat „Hektors Abschied“ kaum einen homerischen Zug; Schiller kannte den Homer damals noch sehr wenig; die ganze Situation ist echt ossianisch, wie W. Fielitz im *Archiv f. Litt.* VIII 534 ff. überzeugend nachgewiesen hat.

469 f. sehen: *Vestibulum ante ipsum primoque in limine Pyrrhus exsultat*. Diese Vermutung fällt aber zusammen, weil Schiller 1781 „rast“ geschrieben und erst für die Ausgabe des Jahres 1800 dieses Wort in „tobt“ verändert hat. — Noch zwei andere Beispiele mögen dieses verkehrte Verfahren beleuchten. Die Verse aus der 7. Strophe der „Kindesmörderin“:

Seine Segel fliegen stolz vom Lande,
Meine Augen zittern dunkel nach.

sollen an *Aen. IV 586 f.* erinnern:

*Regina e speculis ut primum albescere lucem
Vidit et aequatis classem procedere velis —*

aber die beiden Situationen sind so verschieden, dass eine zufällige Übereinstimmung in einigen Worten nichts Einleuchtendes hat. — Aus dem Gedichte „Die Schlacht“ werden die Worte „Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht“ von Oesterlen mit *Aen. I 89* *ponto nox incubat atra* zusammengestellt und sollen „ohne Zweifel“ darauf zurückgehen; der Ausdruck „brüten“ soll wieder aus der Erinnerung an eine im Vergilunterricht in der Akademie vorgekommene Übersetzung herühren! Nach solchen verfehlten Parallelen, die sich durch Beispiele aus Schillers späteren Dichtungen noch vermehren liessen, kann man beurteilen, wie die Behauptung Oesterlens, „dass unsere Litteratur in Schillers Gedichten, und zum Teil gerade in den bekanntesten und beliebtesten, ein gut Stück Vergil mit sich trägt“, doch einiger Einschränkung bedarf.

Die im vorhergehenden angeführten Zeugnisse aus der Jugendperiode des Dichters lehren uns, wie weit wir bei ihm eine Bekanntschaft mit dem römischen Epiker mit Sicherheit voraussetzen dürfen. Ausser einem Abschnitt im IV. Buch der *Georgica* waren ihm Teile aus dem I., IV., VI., IX. und X. Buche der *Aeneis* im Original bekannt. Es mag nur auf Zufall beruhen, dass sich eine Bekanntschaft mit anderen Büchern der *Aeneis* nicht nachweisen lässt. Wenn Schiller auf seiner Flucht nach Mannheim gegen seinen Freund Andreas Streicher äusserte, das Lateinische habe er inne wie seine Muttersprache¹⁰⁾, so bezieht sich diese Äusserung ohne Zweifel lediglich auf seine Fähigkeit, die lateinischen Schriftsteller, namentlich den Vergil, im Original zu lesen. In späteren Jahren hat sich Schiller über seine damalige Kenntnis der lateinischen Schriftsteller sehr geringschätzig ausgesprochen. In einem Briefe an W. v. Humboldt vom 26. Okt. 1795 erklärt er geradezu, dass er sich in dem entscheidenden Alter, wo die Gemütsform vielleicht für das ganze Leben bestimmt wird, von vierzehn bis vierundzwanzig, ausschliessend nur aus modernen Quellen genährt, die griechische Litteratur (soweit sie über das Neue Testament sich erstreckte) völlig verabsäumt und selbst aus dem Lateinischen sehr sparsam geschöpft habe. Jedenfalls aber gehört, wie uns die Zeugnisse lehren, Vergil zu den wenigen Schriftstellern, denen er in diesem Alter seine Neigung zugewendet hat; ja man darf mit Brosin S. 533 behaupten, dass Vergil der einzige klassische Autor ist, den Schiller gründlich im Original gelesen und studiert hat.

Neue Pläne und neue Ziele bewegten die Seele des unruhig strebenden Dichters und hiessen ihn die alten Bahnen verlassen. Jahre lang scheint er der Welt des klassischen Altertums ent-

¹⁰⁾ Hirzel S. 14 nach A. Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart. Stuttg. 1836 S. 214.

rückt zu sein, bis er in den „Göttern Griechenlands“ 1788 seiner Sehnsucht nach der schönen Welt des antiken Götterglaubens, nach dem „holden Blütenalter der Natur“ einen formvollendeten Ausdruck verleiht. Neben einer Reihe von allgemein mythologischen Vorstellungen finden wir hier unzweideutige Anklänge an den sechsten Gesang der Aeneis. Die 9. Strophe schliesst mit den Worten

Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen,

und die folgende beginnt

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Orpheus' Spiel tönt die gewohnten Lieder u. s. w.

Von den Hainen der Seligen singt Vergil Aen. VI 638

Devenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum sedesque beatas.

Von ihm wird auch der thracische Sänger (645) ins Elysium versetzt. Bei der späteren Umarbeitung seines Gedichts (1793) hat Schiller den Namen Orpheus in Linus verändert, offenbar um eine Wiederholung aus der vorhergehenden Strophe zu vermeiden. Der „Wagenlenker findet seine Bahn“ wie bei Vergil in der schon S. 7 angeführten Stelle Aen. VI 653 ff.

Die in den „Göttern Griechenlands“ ausgesprochene Sehnsucht nach der inneren Aneignung der klassischen Welt und Weltanschauung strebt der Dichter nun mit allen Kräften zu befriedigen. Denn jetzt erst kommt es ihm zum klaren Bewusstsein, dass nur das Altertum ihn zum klassischen Dichter machen kann. Schreibt er doch am 20. August 1788 an Körner: „In den nächsten zwei Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine modernen Schriftsteller mehr. . . . Keiner thut mir wohl; jeder führt mich von mir selbst ab, nur die Alten geben mir jetzt wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzerei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing. Du wirst finden, dass mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äusserst wohlthun — vielleicht Classicität geben wird.“ In dieser Überzeugung studierte er den Homer in der Vossischen Übersetzung, vertiefte sich in die griechischen Tragiker und übersetzte aus Euripides und Aeschylus. Von den Griechen wandte er sich bald wieder den Römern zu, auf die ihn seine neue Stellung als Professor der Geschichte hinwies. Um sich auf Vorlesungen über römische Geschichte vorzubereiten, las er 1789 „zum allerersten Male“ den Livius. Aber die Poesie liess ihn nicht los. Schon im März desselben Jahres war der Plan zu einem epischen Gedichte, das den grossen Friedrich zum Helden haben sollte, in ihm aufgestiegen. Wenn ihn schon dieses Vorhaben seinem Lieblingsdichter näherte, so trug ein äusserer Umstand dazu bei, ihn vollständig zu diesem zurückzuführen. Als nämlich Bürger ihn im April in Weimar besuchte, hatten sich beide das Wort gegeben, einen kleinen Wettstreit mit einander anzufangen, der darin bestehen

sollte, dass beide dasselbe Stück aus dem Vergil, jeder in einer anderen Versart, übersetzen sollten. Schiller sah darin eine Vorübung für sein episches Gedicht und wählte sich daher dieselbe Form, welche er für die Fridericiade in Aussicht genommen hatte, die italienische Stanze in ihrer von Wieland eingeführten freieren Gestaltung. Kein anderes Versmass hielt er für geeignet. „Alle anderen, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müsste der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen!“ Aber lange Zeit verstrich, ehe er an die Ausführung ging. Mit Berufsgeschäften und Arbeiten für Zeitschriften überladen schreibt er am 26. März 1790 an Körner: „Wie sehne ich mich nach einer ruhigen, selbstgewählten Beschäftigung. Aber ich darf mir so bald keine Rechnung darauf machen. Es wird mir aber nicht eher wohl werden, bis ich wieder Verse machen kann. Das epische Gedicht will mir nicht aus dem Kopfe. Vor einiger Zeit konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich in achtzeiligen Stanzen zu versuchen. Ich übersetzte etwas aus der Aeneis; fertig ist aber noch nichts, denn es ist eine vertheufelt schwere Aufgabe, diesem Dichter wiederzugeben, was er notwendig verlieren muss.“ Was Schiller mit den letzten Worten sagen wollte, ergibt sich schon aus der Recension von Stäudlins Übersetzungsproben (S. 8) und auch aus seinen späteren Äusserungen: die Eleganz der metrischen Form musste geopfert und durch die Leichtigkeit der sprachlichen Darstellung ersetzt werden.

Wiederum verfloss unter Unruhe, Sorge und Krankheit ein ganzes Jahr, bis die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte. „Dieser Tage“, schreibt er am 10. April 1791, „habe ich mich beschäftigt, ein Stück aus dem zweiten Buche der Aeneide in Stanzen zu bringen. . . Der Wunsch, mich in Stanzen zu versuchen, und ein Kitzel, Poesie zu treiben, hat mich dazu verführt. Du wirst, denke ich, daraus finden, dass sich Vergil, so übersetzt, ganz gut lesen liesse („liess“ steht in Goedeke's Ausg.). Es ist aber beinahe Originalarbeit.“ Nur 32 Stanzen brachte er damals zu stande; ein schwerer Krankheitsanfall hinderte die Fortsetzung. Noch nicht völlig genesen, ging er im October wieder daran. In neun Tagen fügte er zu den im Frühling vollendeten noch 103 Stanzen hinzu und vollendete damit die Übertragung des II. Buches der Aeneis; es gab Tage, wo er 13, auch 16 Stanzen fertig machte, ohne längere Zeit als des Vormittags 4 Stunden und ebensoviel des Nachmittags daran zu wenden. In stolzer Schaffensfreudigkeit schreibt er am 24. October 1791: „Die Arbeit wird Dich freuen, denn sie ist mir gelungen. Für die ersten Stanzen, die ich je gemacht, und für eine Übersetzung, bei der ich oft äusserst geniert war, haben sie eine Leichtigkeit, die ich mir nimmer zugetraut hätte.“ Am 19. November hat er auch das vierte Buch der Aeneis beendet, aber er trägt noch Bedenken diese letzten Stanzen dem Freunde zu schicken, weil er mit mehreren darunter noch nicht zufrieden ist und diese Arbeit lieber einige Wochen ruhen lassen will, damit sie ihm wieder etwas fremd werde.

Wie die Entstehung dieser Arbeit mit den epischen Plänen des Dichters in Verbindung stand, so schrieb er auch nach ihrer Vollendung am 28. November: „Dein Gedanke nach Durchlesung der Stanzen war ganz auch der meinige: dass ich ein episches Gedicht machen sollte. Und gewiss, erhalte ich meine Gesundheit wieder und kann zu meinem Leben Vertrauen fassen, so unternehme ich es gewiss. Von den Requisiten, die den epischen Dichter machen, glaube ich alle, eine einzige

ausgenommen, zu besitzen: Darstellung, Schwung, Fülle, philosophischen Geist und Anordnung. Nur die Kenntnisse fehlen mir, die ein homerisierender Dichter notwendig brauchte, ein lebendiges Ganze seiner Zeit zu umfassen und darzustellen, der allgemeine über alles sich verbreitende Blick des Beobachters.“ Da aber die Persönlichkeit Friedrichs II. ihm nicht mehr zusagte, wandte er seine Neigung Gustav Adolf zu, „in dem sich poetisches Interesse mit nationalem und politischem noch am meisten gattet.“ — Obgleich jedoch der Plan zu einem Heldengedichte nicht zur Ausführung gekommen ist, so ist doch die vorbereitende Thätigkeit dazu nicht verloren gewesen. Denn wenn die in den Jahren der Meisterschaft entstandenen Balladen uns ebenso durch Anmut und Formgewandtheit wie durch die wunderbare Kunst der Erzählung entzücken, so sind diese Vorzüge zum grossen Teil aus den Vergilstudien erwachsen, und auch in den dramatischen Werken der dritten Periode ist die Wirkung dieser Thätigkeit zu verspüren.

Aber als reine Vorübung darf man die Übersetzung des zweiten und vierten Buches der Aeneis doch nicht auffassen. Dass Schiller selbst ihr selbständigen Wert beilegte, beweist ihre Veröffentlichung. In der Neuen Thalia für das Jahr 1792 erschien „Die Zerstörung von Troja, im zweiten Buch der Aeneide“ und „Dido, Viertes Buch der Aeneide“¹¹⁾; mit vielfachen Veränderungen wurde die Übertragung des zweiten Buches in den ersten Teil der Gedichte (1800) und die des vierten Buches in den zweiten Teil (1803) aufgenommen.¹²⁾ Auch in der Vorrede, welche dem ersten Abdruck vorangeht,¹³⁾ ist von der ursprünglichen und mehr zufälligen Veranlassung zu dieser Arbeit keine Rede. „Einige Freunde des Verfassers, die der lateinischen Sprache nicht kundig, aber fähig sind, jede Schönheit der alten Klassiker zu empfinden“ — Schiller hatte diese Übersetzung vorwiegend für gebildete Frauen bestimmt — „wünschten durch ihn mit der Aeneis des grossen römischen Dichters bekannt zu werden, von welcher, seines Wissens, noch keine nur irgend lesbare Übersetzung sich findet.“ Eine besondere Rechtfertigung glaubt er der Wahl des Versmasses schuldig zu sein. Er meint, dass der deutsche Hexameter nicht fähig sei, diejenige Biegsamkeit, Harmonie und Mannigfaltigkeit zu erlangen, welche Vergil seinem Übersetzer zur ersten Pflicht mache. Er hat daher eine Versart gewählt, die zwar an Kraft, Majestät und Würde der des Originals nachsteht, die dagegen dem Ausdruck von Grazie, Gelenkigkeit und Wohlklang desto günstiger ist. Diese Freiheit scheint ihm um so eher erlaubt zu sein, als das heroische Element in Vergils Dichtung eine Milderung wohl ertragen kann. „Die harten Schläge, welche der Verfasser der Aeneis so oft auf das Herz seines Lesers führt, der grossenteils kriegerische Inhalt seines Gedichts, die ganze Gravität seines Ganges, werden durch eine gefällige Versart gemildert, und die Harmonie, die Anmut in der Einkleidung söhnt vielleicht nicht selten mit der anstrengenden, oft gar empörenden Schilderung aus.“ Er überlässt dem Leser die Entscheidung, ob er sich auf das Instrument, das er wählte, verstanden hat, und ist schon zufrieden, wenn es ihm nicht bewiesen werden kann, dass schon in der Wahl der Versart gefehlt worden sei.

¹¹⁾ Hist.-krit. Ausg. VI 346 ff. und 384 ff.

¹²⁾ Hempel I, 3 S. 6 ff. und S. 32 ff.

¹³⁾ Hist.-krit. Ausg. VI 343, Hempel XV 129.

Gegen die Wahl der Versart sind oft genug Bedenken erhoben worden. Schon Körner nannte Schillers Absicht, den Vergil in Stanzen zu übersetzen, eine kühne Unternehmung. Hirzel sagt S. 27 A. 2, dass man über die Wahl des Versmasses freilich anderer Ansicht sein könne als Schiller, denn der ruhige Fluss der epischen Dichtung werde durch die Strophenform unterbrochen und damit derselben eine wesentliche Schönheit geraubt. Am schärfsten urteilt Neuhöffer S. 6, der die Stanzenform in Schillers Behandlungsweise geradezu als ungeeignet für eine Übersetzung des altklassischen Epos erklärt. Denn der Übersetzer habe sich durch diese Wahl bedeutende Vorteile entgehen lassen und sich Schwierigkeiten bereitet, die er sonst nicht zu fürchten gehabt hätte. Diesen mehr oder weniger absprechenden Urteilen kann ich keineswegs beistimmen. Schiller war nun einmal davon überzeugt, dass der Hexameter für ein deutsches Epos ungeeignet ist, und wir müssen ihm darin Recht geben. Auch Neuhöffer erklärt, dass die Mehrzahl der Verehrer deutscher Dichtkunst sich mit Schiller eins fühlen wird in der Abneigung gegen den antiken Vers und für das Epos stets die Strophe und den Reim verlangen wird; er stützt sich dabei auf das Urteil Rudolf Gottschalls (Poetik S. 230): „für den epischen Vers der Neuzeit kann der Hexameter nicht mehr gelten.“ Wenn Schiller nun in dieser Erkenntnis zu der „Königin der Strophen“ griff, die, wie er selbst sagte, „in der freieren Behandlung für das Grosse, Erhabene, Pathetische und Schreckhafte selbst einen Ausdruck“ hat, so kann ich seine Wahl nur als eine glückliche bezeichnen. Übrigens ist er sich der Schwierigkeiten in der Behandlung dieser Strophenform wohl bewusst gewesen. „Der fortströmende Gang des Gedichts musste durch viele kurze Ruhepunkte unterbrochen und ein einziges zusammenhängendes Ganze in mehrere kleine, sich leicht aneinanderschmiegende Ganze aufgelöst werden, wenn anders die Stanzenform ungezwungen scheinen und das slavische Gepräge einer Übersetzung verwischt werden sollte. Hier konnte es freilich nicht fehlen, dass nicht öfters vier oder fünf lateinische Hexameter in eine ganze Stanze ausgesponnen, oder auch umgekehrt acht und neun Verse des Originals in den engen Raum von acht Stanzenzeilen gepresst wurden.“ Während der Dichter-Übersetzer das zuletzt bezeichnete Verfahren verhältnismässig selten angewendet hat, ist er dagegen häufig durch die Strophenform zu einer Erweiterung des Originals gezwungen worden. Aber in den meisten Fällen hat er sich dieses Mittels mit Glück bedient, da die Erweiterungen dem Tone des Ganzen entsprechen und dem leichteren Verständnis durchaus förderlich sind. Mit Recht macht Hauff S. 66 darauf aufmerksam, dass Vergils Vortrefflichkeit weit mehr in der Ausmalung einzelner Partien, als in der gleichmässigen Zusammenstimmung des Ganzen zu suchen ist, und dass auch bei ihm der epische Rhythmus nicht ununterbrochen, wie die Wellen des Oceans, fortströmt, so dass nirgends ein Stillstand eintritt, ein Neues anfängt. Ich füge dieser treffenden Bemerkung noch die Beobachtung hinzu, dass Vergils Epos bei kunstmässigem Vortrage sich ganz natürlich in Gruppen von wenigen Versen gliedert, und dass diese natürliche Gliederung in den meisten Fällen mit Schillers Stropheneinteilung zusammentrifft.

Es ist die Frage aufgeworfen worden,¹⁴⁾ warum Schiller nicht wenigstens insofern mit dem römischen Meister des Versbaus wetteiferte, dass er sich an eine strenge metrische Form band

¹⁴⁾ Neuhöffer S. 5, dem ich mich in den nachfolgenden Angaben über die metrische Form angeschlossen habe.

und diese mit derselben Gesetzmässigkeit zu behandeln suchte, wie sein Original den Hexameter. Es ist wahr: Schiller hat die Stanze mit solcher Freiheit behandelt, dass ihre ursprüngliche Eigenart kaum zu erkennen ist. Unter den 263 Stanzen der ganzen Übersetzung finden sich nur zwei ganz regelmässig gebaute Strophen (II Str. 34 und 54). In der ersten Bearbeitung zählt eine Strophe (II 56) nur 7 Zeilen, zwei andere dagegen (II 108 u. 135) sind neunzeilig, und eine Strophe (II 135) ist auch in der zweiten Bearbeitung neunzeilig geblieben. Grosse Mannigfaltigkeit zeigen die einzelnen Strophenzeilen in der Zahl der Versfüsse; in manchen Strophen sind Zeilen von 4, 5 und 6 Versfüssen vereinigt. Auch in der Reimstellung herrscht grosse Freiheit; nach der Reimstellung finden sich im II. Buche 25, im IV. sogar 36 verschiedene Strophenformen. Aber weit entfernt, diese Freiheiten als Zeichen tadelnswerter Regellosigkeit auszulegen, müssen wir in ihnen gerade ein vortreffliches Mittel des Übersetzers sehen, den wechselnden Stimmungen der Erzählung einen stets entsprechenden Ausdruck zu geben und, wie er es beabsichtigt hat, der deutschen Gestalt des fremden Epos „Grazie, Gelenkigkeit und Wohlklang“ zu verleihen.

Die sich jedem Gedanken leicht anschmiegende Form ist dem Übersetzer durch den Inhalt seines Originals an die Hand gegeben worden. Wie stellt er sich nun dem Inhalte selbst gegenüber? Darf ihm in dieser Beziehung das Lob der Treue gespendet werden, die für einen Übersetzer die höchste Tugend ist? Die Beantwortung dieser Frage wird von Schiller selbst herausgefordert, wenn er in seiner Vorrede sagt: „Sehr gern unterwirft er sich einer jeden kaltblütigen, kritischen Prüfung, was die Gewissenhaftigkeit und Treue seiner Übersetzung betrifft.“ Dass Schiller die Absicht gehabt hat, den römischen Dichter möglichst getreu und unverkürzt wiederzugeben, lässt sich fast aus jeder Zeile seiner Stanzen nachweisen. Trotzdem muss man bei genauer Vergleichung mit dem Original unumwunden zugeben, dass die Übertragung nicht frei von Missverständnissen ist. Es giebt nicht wenige Stellen, wo der Schillersche deutsche Text dem lateinischen nicht völlig entspricht oder geradezu widerspricht. Wenn Schiller II Str. 29 Vergils Darstellung vom Raube des Palladiums Aen. II 172—175 mit den Worten wiedergiebt:

Kaum steht das Bild im Lager still, so blitzen
Die offenen Augen, und die Glieder schwitzen,
Und dreimal steigt, entsetzliches Gesicht!
Mit Schild und Speer und wütender Gebärde
Die Göttin selbst aus der zerrissnen Erde,

so hat er in den letzten Zeilen die Göttin mit ihrer Statue verwechselt. Abgesehen von diesem sachlichen Missverständnis will auch der Ausdruck „mit wütender Gebärde“ für den Zornausbruch einer Gottheit nicht recht passen. Ob man aber deshalb diese Wendung auf eine Erinnerung an die Worte in Bürgers Lenore: „und warf sich hin zur Erde mit wütiger Gebärde“ zurückführen darf¹⁵⁾, wird zweifelhaft, wenn man bedenkt, dass Schiller kurze Zeit vor seiner Vergilübersetzung eine vernichtende Kritik von Bürgers Gedichten geschrieben hat. In der späteren Bearbeitung hat Schiller die drei letzten Verse ganz umgestaltet:

¹⁵⁾ Vgl. M. Rubensohn, Neue Jahrb. f. Phil. 1893 S. 143.

Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
 Die Göttin sich vom Boden zu erheben
 Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

Damit ist der ursprüngliche Fehler wohl beseitigt, aber die Verse nehmen sich, wie Rubensohn mit Recht bemerkt, nunmehr etwas matt aus.

Andere Missverständnisse sind in der Umarbeitung beider Gesänge unverändert geblieben. Ich führe nur einige Beispiele an¹⁶⁾. Vergils Worte II 29 *hic saevus tendebat Achilles* lauten bei Schiller: „hier schwang Achill das furchtbare Geschoss“, während *tendebat* hier „lagerte“ bedeuten muss. Den Odysseus nennt Sinon II Str. 15 einen Schwätzer; im lateinischen Texte steht *pellax Ränkeschmied*, was auf eine Verwechslung mit *loquax* schliessen lässt. Die Verse II 501 f.

*Vidi Hecubam centumque nurus Priamumque per aras
 Sanguine foedantem, quos ipse sacraverat, ignes*

heissen bei Schiller II Str. 88:

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
 Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
 Den Vater blühender Geschlechter,
 Noch mit dem Blut der Opfer frisch befleckt,

während bei Vergil Priamus in seinem eigenen Blute daliegt, das den Altar und das heilige Feuer entweicht. — Eine falsche Vorstellung erwecken auch die Worte in Str. 133:

Dreimal will ich in ihre Arme fliehen,
 Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren.

Nicht Kreusa hat ihre Arme ausgebreitet, um dann trügerisch zurückzuweichen, sondern Aeneas eilt der Erscheinung mit ausgebreiteten Armen entgegen II 792 f:

*Ter conatus ibi collo dare bracchia circum;
 Ter frustra compressa manus effugit imago.*

Im IV. Buche wird *fraterna caede* Str. 4 mit „Brudermord“ übersetzt, wo die Mordthat des Bruders gemeint ist; Schiller spricht Str. 11 von der Opferung zweijähriger Rinder, wo Vergil *bidentes*, Schafe nennt; Str. 25 lässt er die Königin „noch am Putztisch säumen“, wo Vergil nur *reginam thalamo cunctantem* sagt. Mit den „*di morientis Elissae*“ V. 610 sind nicht, wie Str. 110 uns glauben lässt, die unterirdischen Gottheiten, sondern Didos Schutzgötter gemeint. — Etwas länger muss ich bei dem bekannten Verse 625: *exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!* verweilen. Dido sieht kurz vor ihrem Tode mehr als andere Sterbliche — ein Zug, den wir an dem Schillerschen Attinghausen im Tell wiederfinden —; sie glaubt ihren künftigen Rächer vor sich zu erblicken und redet ihn an. Die Übersetzung Str. 113: „ein Rächer wird aus meinem Staub erstehen“ lässt die Anrede fallen und verwandelt die Aufforderung in eine Behauptung. Wenn aber Neuhöffer S. 40 erklärt, dass dieser Vers so recht ein Prüfstein für die Sorgfalt des Übersetzers sei, und zu dem

¹⁶⁾ Neuhöffer giebt S. 33–41 eine auf gründlicher Prüfung beruhende Zusammenstellung der Schillerschen Fehler, der ich im wesentlichen zustimmen muss. Einzelne Abweichungen ergeben sich aus meiner nachfolgenden Darstellung.

Urteil gelangt, dass der Dichter hier mit zu wenig Liebe und Sorgfalt den lateinischen Dichter behandelt habe, so geht er in seinem Tadel entschieden zu weit. Nach meiner Ansicht ist es unmöglich, die epigrammatische Kürze des Originals hier vollständig wiederzugeben; der Übersetzer wird immer gezwungen sein, irgend einen nebensächlichen Zug fortzulassen. So lässt auch Voss die Anrede fallen: „Einst aus unserer Asche soll auferstehen ein Rächer“; die Übersetzung von Dütschke (in der Spemannschen Sammlung) lässt die Aufforderung unberücksichtigt: „Einst aus meiner Asche wirst du erstehen, du Rächer“; und sprachlich ungenau sind beide Fassungen. Schiller war sich dessen wohl bewusst, dass er auf eine mit dem Original genau sich deckende Übersetzung vielfach verzichten und sich damit begnügen musste, alle für das Verständnis des Ganzen notwendigen Vorstellungen wiederzugeben.

Wir würden ein schiefes Bild von Schillers Werk erhalten, wenn wir gegenüber den offenkundigen Fehlern nicht auf die Vorzüge desselben aufmerksam machen wollten. Vieles ist von ihm gut, ja vortrefflich übersetzt, an vielen Stellen ist der römische Dichter in glücklicher Weise erweitert und dem Verständnis des deutschen Lesers näher gebracht worden. Einige Beispiele mögen zum Beweise dienen:

II V. 44 Sic notus Ulixes?

49 Quidquid id est, timeo Danaos et dona
ferentes

Str. 7 So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?
8 Die Griechen fürchte ich, und doppelt,
wenn sie schenken,

wo zwar eine Steigerung, aber keine Verschlechterung des Originalgedankens zu finden ist.

328 ff. Arduus armatos mediis in moenibus astans
Fundit equus victorque Sinon incendia
miscet

Insultans.

723 f. — — Dextrae se parvus Julius
Implicuit sequiturque patrem non passibus
aequis.

789 Jamque vale et nati serva communis
amorem.

IV 323 f. — Cui me moribundam deseris, hospes?
Hoc solum nomen quoniam de coniuge
restat.

361 Italiam non sponte sequor.

363 f. — totumque pererrat luminibus tacitis.

58 Bewaffnete ergiesst das Ungeheuer,
Und Sinon schürt die Glut, frohlockend
seiner That.

121 Der Rechten wird mein Julius anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten
eilet.

Str. 132 Leb wohl! Dichgrüsst mein letzter Blick!
Leb wohl und liebe mich in unserm
teuren Sohne.

Str. 60 Mein Gast reist ab — mit Tod mich
abzulohnen!
Gast! Das ist's alles, was mir von dem
Gatten blieb.

Str. 66 Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern
Pflicht.

Str. 67 Jetzt misst sie schweigend ihn mit
grossen Blicken.

395 f. Multa gemens magnoque animum labe- factus amore iussa tamen divum exsequitur.	Str. 73 Wie mancher Seufzer auch den Helden- busen dehnt, Der Wink des Himmels heisst ihn eilen, Und Amors Stimme weicht dem gött- lichen Geheiss.
412 Improbe amor, quid non mortalia pectora cogis!	Str. 76 Grausame Leidenschaft! Auf welche Probe stellt Dein Eigensinn der Menschen Seelen!
Besonders liebt und versteht er es, allgemeine Wahrheiten, selbst wo sie im Original nur ange- deutet sind, in plastischer Anschaulichkeit hervortreten zu lassen:	
II 316 Pulchrumque mori succurrit in armis.	Str. 56 Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden, So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.
670 Nunquam omnes hodie moriemur inulti.	Str. 113 Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann.
IV 604 Quem metui moritura?	Str. 109 Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
382 — Si quid pia numina possunt.	Str. 70 Noch leben Götter, die den Meineid rächen.

Man beachte, wie treffend in der letzten Stelle das schwer übersetzbare Wort *pius* wiedergegeben ist. Überhaupt spielt dieses Wort bei Vergil eine wichtige Rolle. Aeneas führt es als stehendes Beiwort. Wenn wir nun erwägen, dass kurz vor Schillers Übersetzung in den Jahren 1784—1788 Blumauer mit seiner Travestie „Abenteuer des frommen Helden Aeneas“ hervorgetreten war, wo besonders die Übersetzung dieses Wortes dazu diente, das zu verspotten, was anderen heilig ist, so werden wir verstehen, dass es Schiller darauf ankam, demselben eine der Würde des Epos entsprechende Bedeutung zu geben. So überträgt er denn IV 393: *At pius Aeneas, quamquam lenire dolentem solando cupit et dictis avertere curas.* „Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt, durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen.“ Bekundet doch auch seine Vorrede ausdrücklich die Absicht, „den römischen Dichter bei unserm unlateinischen Publikum in die ihm gebührende Achtung zu setzen, welche er ohne seine Schuld scheint verscherzt zu haben, seitdem es der Blumauerischen Muse gefallen hat, ihn dem einreissenden Geist der Frivolität zum Opfer zu bringen.“ Hier haben wir einen echten Prüfstein für den Wert der Schillerschen Übertragung.

Unter den zahlreichen Beispielen für Erweiterungen des Originals, die dem Verständnis förderlich sind, wähle ich nur eins aus. Vergil schildert IV 156—159, wie der junge Ascanius sich an dem Auszuge zur Jagd beteiligt:

At puer Ascanius mediis in vallibus acri
Gaudet equo iamque hos cursu, iam praeterit illos

Spumantemque dari pecora inter inertia votis
Optat aprum aut fulvum descendere monte leonem.

Schiller fügt Str. 29 einige Striche hinzu, die dazu dienen, die heitere Jugendlust des kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings deutlicher auszumalen, und die, wie Hauff S. 68 richtig bemerkt, einen gewissen gutmütigen Spott nicht verkennen lassen:

Den raschen Renner tummelt auf und ab
Askan im tiefen Thal mit kindischem Vergnügen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Mut,
Zu treffen auf des Ebers Wut,
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

Endlich möge noch auf die vortreffliche Wiedergabe jenes prächtigen Gleichnisses II 304—308 = Str. 54 hingewiesen werden, mit welchem der Dichter das wirre Getöse der herannahenden Feinde ausmalt:

In segetem veluti cum flamma furentibus austris
Incidit, aut rapidus montano flumine torrens

Sternit agros, sternit sata laeta boumque labores

Praecipitesque trahit silvas;

stupet inscius alto

Accipiens sonitum saxi de vertice pastor.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
Sich rauschend nieder von des Berges Heide;
Zertreten liegt, soweit er Bahn sich brach,
Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgerissne Wälder stürzen nach,
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöse.

Einige Züge aus diesem Gleichnis hat Schiller in der grossartigen Anfangsstrophe seines Gedichts „die Macht des Gesanges“ verwendet, um einen geistigen Vorgang, das geheimnisvolle Hervorbrechen der dichterischen Kraft, zu veranschaulichen:

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiss er nicht, woher sie rauscht.

Das Gedicht stammt als Ganzes zwar erst aus dem Jahre 1795, aber die erste Strophe ist bereits 1788, also vor der Übersetzung aus Vergil entstanden. Schiller hatte sie als Eingangsstrophe für „die Künstler“ bestimmt, sie dann aber, da er keinen leichten Übergang zum Folgenden zu

finden wusste, für einen späteren Zweck zurückgelegt (Br. an Körner 2. 2. 1789). Wir haben darin ein sicheres Zeugnis, dass Vergil auf Schillers Dichtungen von unmittelbarem Einfluss gewesen ist.

Eine genauere Betrachtung von Schillers Übersetzungen lehrt, dass der Dichter-Übersetzer es vorzüglich verstanden hat, in dem Leser die Stimmung zu erwecken, die Vergil bei seinen römischen Lesern hervorzurufen beabsichtigt hat. Mag auch, wie wir gesehen haben, im einzelnen nicht alles dem Original entsprechen, mögen dem Übersetzer unleugbare Missverständnisse und Fehler nachzuweisen sein: diese Schwächen fallen den Vorzügen gegenüber nicht entscheidend ins Gewicht. Was Schiller der Vergilischen Darstellung nachrühmt, die seltene Mischung von Leichtigkeit und Kraft, Eleganz und Grösse, Majestät und Anmut, das hat er in seiner eigenen sprachlichen Darstellung erreicht. Vor allem aber macht das Ganze auf den Leser einen grossen und tiefgehenden Eindruck, und wir können Körner nur beistimmen, wenn er am 2. Nov. 1791 dem Freunde schreibt: „Den Ton des Ganzen überzutragen war, dünkt mich, die Hauptsache; und dies ist Dir nach meinem Gefühl trefflich gelungen“. Die Gedanken, welche den beiden Gesängen Vergils zu Grunde liegen, dass der Mensch dem Schicksal gegenüber ohnmächtig ist, dass nur der Gehorsam gegen den göttlichen Willen, wie er sich in Aeneas verkörpert, zum Heile führen kann, dass in dem Kampfe zwischen Neigung und Pflicht die Pflicht den Sieg davontragen muss, werden uns in Schillers Übertragung aufs eindringlichste zu Gemüt geführt. Und dass hiermit seine eigene Weltanschauung ausgedrückt ist, sehen wir aus vielen Stellen seiner späteren Dichtungen. In der Glocke heisst es: „Hoffnungslos weicht der Mensch der Götterstärke;“ in der Braut von Messina:

Denn noch niemand entflieh dem verhängten Geschick,
Und wer sich vermisst, es klüglich zu wenden,
Der muss es selber erbauend vollenden;

und in der Jungfrau ist die ganze Verwickelung auf den Kampf zwischen Neigung und Pflicht begründet.

Ausser dem zweiten und vierten Gesang der Aeneis gedachte Schiller noch den sechsten in Stanzen zu übertragen, aber andere Entwürfe verdrängten die Ausführung. Seine Vertrautheit mit diesem Gesang hat sich bereits aus mehreren Zeugnissen der Jugendperiode ergeben und lässt sich auch aus Dichtungen und Prosaschriften der späteren Jahre nachweisen. In dem Gedicht „Das Reich der Schatten“ (1795), das erst später „Das Ideal und das Leben“ überschrieben wurde, veranschaulicht der Dichter Str. 4 das von allen Erdenmalen befreite Idealbild der Menschheit durch eine Vergleichung mit den geläuterten Seelen (Aen. VI 743 ff.) des Elysiums:

Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem stygischen Strome.

In demselben Gedicht Str. 2 und in „Hero und Leander“ (1801) Str. 4 finden wir die Vorstellung von den neunfachen Windungen des Styxflusses, von dem es Aen. VI 439 „noviens Styx interfusa“ heisst. — In der Abhandlung vom Erhabenen (1793) bemerkt Schiller: „Wenn uns Vergil mit Grausen über das Hölleereich erfüllen will, so macht er uns vorzüglich auf die Leereheit und Stille desselben aufmerksam. Er nennt es *loca nocte late tacentia*, weitschweigende Gefilde der Nacht, *domos vacuas Ditis et inania regna*, leere Behausungen und hohle Reiche

des Pluto.“ Die Stellen finden sich VI 265 und 269. — In den Xenien knüpft der Cyklus der Unterwelt zum Teil an diesen Gesang an, wie folgende Überschriften beweisen:

Nr. 245 *Currus virum miratur inanes* (VI 651).

Nr. 335 *Sterilemque tibi Proserpina vaccam* (VI 251).

Nr. 347 *Phlegyasque miserrimus omnes admonet* (VI 618).

Nr. 334 *Acheronta movebo* ist zwar dem VII. Buche (312) aber dem Vorstellungskreise der Unterwelt entlehnt. — Am deutlichsten aber spricht ein Zeugnis von Schillers Gattin, die am 30. Januar 1813 an Knebel schreibt: „Ich habe diese Tage mich an der Grösse der Komposition der Aeneide ergötzt. Ich habe meiner Schwester . . . mehrere Gesänge von Abbé Delille vorgelesen, und die Übersetzung ist so einfach gross, dass man sich recht daran freuen kann. Wie ist es ausgedacht! wie Aeneas zu Dido kommt, wie er die Geschichten von Troja vorgestellt sieht! wie ist die Erscheinung des Aeneas anmutig! wie die der Dido! und zuletzt, wie Amor die Gestalt des kleinen Askan annimmt! Wie die Beschreibungen vortrefflich, wie er die Höhlen des Polyphem sieht, den Aetna, wie er die Andromache findet! Auf den sechsten Gesang freue ich mich; den liebte Schiller so sehr und hat mir ihn mehrereremal aus dem Lateinischen aus dem Stegreif übersetzt.“ Mit Recht sieht Brosin S. 519 in diesen Worten einen Beweis dafür, „wie erfüllt Schiller von der Vortrefflichkeit des für Frauen sonst nicht eben anziehenden römischen Dichters sein musste, um bei seiner Gattin ein so dauerndes und nachhaltiges Interesse an demselben zu erwecken.“

Nach den angeführten Zeugnissen kann es uns nicht wundern, wenn Schiller auch in seinen ästhetischen Studien häufig auf seinen Lieblingsdichter zurückgreift, um aus ihm Belege für seine Aufstellungen zu schöpfen. „Der Dichter kettet Bild an Bild, worin Homer am verschwenderischsten war; Vergil wählte die Gleichnisse bei sparsamerem Gebrauch glücklicher“ lautet eine Stelle aus seinen ästhetischen Vorlesungen vom Winterhalbjahr 1792—1793 (Hempel XV 670). — In den „Zerstreuten Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände“ vom Jahre 1793 (XV 324) führt er als Beweis für die Verwandtschaft der Begriffe Höhe und Tiefe den Gebrauch von *profundus* bei Vergil *Aen. I 58 f.* an:

Ni faceret, maria ac terras caelumque profundum

Quippe ferant rapidi secum,

eine Stelle, die er bei seinem ersten Übersetzungsversuch (vgl. S. 5) noch nicht verstanden hat. — In den Vorarbeiten zu dem Gespräch „Kallias, oder über die Schönheit“ 1793 (XV 712) wirft er die Frage auf, warum das Naive schön ist, und antwortet: „Weil die Natur darin über Künstelei und Verstellung ihre Rechte behauptet. Wenn uns Vergil einen Blick in das Herz der Dido will werfen lassen und uns zeigen will, wie weit es mit ihrer Liebe gekommen ist, so hätte er dies als Erzähler recht gut in seinem eigenen Namen sagen können; aber dann würde diese Darstellung auch nicht schön gewesen sein. * Wenn er uns aber die nämliche Entdeckung durch die Dido selbst machen lässt, ohne dass sie die Absicht hat, so aufrichtig gegen uns zu sein (siehe das Gespräch zwischen Anna und Dido im Anfange des vierten Buches), so nennen wir dies wahrhaft schön; denn es ist die Natur selbst, welche das Geheimnis ausplaudert.“ — Sehr ausführlich

behandelt er in seinem Aufsätze über das Pathetische 1793 (XV 261 ff.) Vergils Erzählung von Laokoon Aen. II 199—234, der er noch in dem „Reich der Schatten“ 1795 eine Strophe gewidmet hat. Er behauptet, dass Vergil uns in seiner Darstellung nicht sowohl zum Mitleid bewegen als mit Schrecken vor dem göttlichen Strafgericht durchdringen will. Im Gegensatz zu Lessing, der an dieser Erzählung die Grenzen der poetischen und der malerischen Darstellung anschaulich macht, hält er dieselbe für geeignet, um daraus den Begriff des Erhabenen und Pathetischen zu entwickeln. Denn die drei Bedingungen für das Pathetisch-Erhabene: erstens die zerstörende Naturkraft, zweitens der Schrecken in der Seele [des Leidenden wie des mitfühlenden Lesers und drittens die Erhebung über diesen Schrecken durch die moralische Widerstandskraft des Leidenden, seien hier aufs genaueste erfüllt. Gegen diese Auffassung Schillers ist mit Recht die Einwendung gemacht worden,¹⁷⁾ dass Vergil, da er den Laokoon unschuldig leiden lässt, für den Leser unmöglich von einem Strafgericht sprechen kann, und dass die moralische Widerstandskraft des Leidenden bei ihm ganz zurücktritt und auch zurücktreten muss, da es ihm darauf ankommt zu zeigen, wie das furchtbare göttliche Verhängnis sogar den Frommen und Weisen dahinflößt. — Auch in derjenigen Schrift, welche als der Abschluss und die Krone seiner ästhetischen Studien zu betrachten ist, in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung 1795 (XV 487) finden wir einen Hinweis auf Vergil. Um zu zeigen, dass das unbewusst Natürliche erst in den Zeiten, als es aus dem Leben selbst entschwunden war, Gegenstand der Sehnsucht wurde, führt er folgendes an: „Horaz, der Dichter eines kultivierten und verdorbenen Weltalters, preist die ruhige Glückseligkeit in seinem Tibur, und ihn könnte man als den wahren Stifter dieser sentimentalischen Dichtungsart nennen. . . Auch in Properz, Vergil u. a. findet man Spuren dieser Empfindungsweise.“ Diese Stelle ist für uns um so wichtiger, als sie auf Schillers Bekanntschaft mit den Eklogen und Georgica schliessen lässt, aus denen wir im übrigen wenig äussere Zeugnisse anführen können.

Die unmittelbaren Zeugnisse über Schillers Vergilstudien sind hiermit im wesentlichen erschöpft.¹⁸⁾ In den Jahren dichterischer Meisterschaft tritt seine Liebe zu dem römischen Dichter mehr in den Hintergrund. Ein Umstand beweist genug: in Schillers Briefwechsel mit Goethe wird der Name Vergil nie erwähnt. Trotzdem wirkt in Schillers Dichtungen der dritten Periode, die im vorhergehenden nur vorübergehend gestreift werden konnten, Vergils Einfluss fort, und in seinen Gedanken und Lebensanschauungen ist eine geistige Verwandtschaft mit dem römischen Epiker nicht zu verkennen. Die Untersuchung aber, wie weit sich dieser innerliche Zusammenhang mit Vergil erstreckt, und die Prüfung der einzelnen hierfür massgebenden Zeugnisse muss einer späteren Betrachtung vorbehalten werden.

Köslin, im Februar 1894.

Dr. Paul von Boltenstern.

¹⁷⁾ Vgl. H. Plüss in seinem anregenden und lichtvollen Buche „Vergil und die epische Kunst“ Leipzig, Teubner 1884 S. 89 ff.

¹⁸⁾ Ein Irrtum auf S. 8 oben möge hier berichtigt werden. Auf einem Holzschnitt in Murners Übersetzung S. 24 habe ich nachträglich wirklich die Gestalt eines Helden gefunden, dem der Name „Agamenon“ beigegeben ist; er steht in einem Schiffe, trägt in der Rechten eine Fackel und in der Linken eine Lanze, aber von Pistolen ist nichts zu entdecken.

Schulnachrichten.

I. Die allgemeine Lehrverfassung der Anstalt.

I. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

Lehrgegenstände.	VI.	V.	IV.	U III.a.	U III.b.	O III.	U II.	O II.	U I.	O I.	Zu- sammen.
Religion	3	2	2	2		2	2	2	2	2	19
Deutsch und Geschichts- erzählungen	3 } 4 1 }	2 } 3 1 }	3	2		2	3	3	3	3	26
Lateinisch	8	8	7	7		7	7	6	6	6	62
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	6	6	42
Französisch	—	—	4	3	3	3	3	2	2	2	22
Englisch	—	—	—	—	—	—	—	2	2		4
Hebräisch	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2
Geschichte und Erdkunde	2	2	2 2	2 1		2 1	2 1	3	3	3	26
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3		3	4	4	4	4	34
Naturbeschreibung	2	2	2	2		—	—	—	—	—	8
Physik, Elemente der Che- mie und Mineralogie	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	10
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	—	2	2	2	2	2	2			12	
Turnen	3	3	3	3		3	3	3			21
Gesang	2		2			3					7

Zu der Teilnahme an dem hebräischen Unterricht hat sich kein Schüler der O I und U I gemeldet.

2. Übersicht über die Verteilung der Unterrichtsstunden unter die einzelnen Lehrer (im Wintersemester).

No.	Namen.	Ordinariat.	O I.	U I.	O II.	U II.	O III.	U IIIa.	U IIIb.	IV.	V.	VI.	Zahl der Stunden.	
1.	Dr. Sorof, Direktor.	O I.	2 Latein 6 Griech.	2 Latein 2 Griech.	—	—	—	—	—	—	—	—	12	
2.	Dr. Hanncke, 1. Professor.	—	3 Deutsch 3 Gesch.	3 Deutsch 3 Gesch.	3 Deutsch 3 Gesch.	2 Gesch.	—	—	—	—	—	—	20	
3.	Dr. Saegert, 2. Professor.	U I.	4 Latein	4 Latein 4 Griech.	—	—	2 Deutsch 3 Gesch. u. Erdkunde	3 Geschichte und Erdkunde		—	—	—	20	
4.	Dr. Hochdanz, 3. Professor.	O II.	—	—	6 Latein 2 Griech.	—	—	6 Griech.	—	3 Deutsch 2 Gesch. 2 Erdkunde	—	—	21	
5.	Lindner, 4. Professor.	—	4 Mathem. 2 Physik	4 Mathem. 2 Physik	4 Mathem. 2 Physik	—	3 Mathem.	—	—	—	—	—	21	
6.	Dr. v. Boltens- stern, 1. Oberlehrer.	U II.	—	—	4 Griech.	3 Deutsch 7 Latein 6 Griech.	—	—	—	—	—	—	20	
7.	Westphal, 2. Oberlehrer.	O III.	—	—	—	3 Französ.	7 Latein 3 Französ.	3 Französ.	—	4 Französ.	—	—	20	
8.	Dr. Janke, 3. Oberlehrer.	—	—	—	—	4 Mathem.	2 Natur- wiss.	3 Mathematik 2 Naturbeschreibung		2 Naturbe- schreibung	3 Deutsch u. Gesch- erzählung. 2 Naturbe- schreibung 2 Erdkunde	2 Erdkunde	22	
9.	Dr. Bombe, 4. Oberlehrer.	U III a u. b.	—	—	—	—	6 Griech.	6 Griech. 2 Deutsch 7 Latein		—	—	—	21	
10.	Seifert, 5. Oberlehrer.	IV.	2 Religion	2 Religion	2 Religion	2 Religion	2 Religion	2 Religion		2 Relig. 7 Latein	—	—	21	
11.	Grassmann, 6. Oberlehrer.	V.	—	—	2 Hebräisch	1 Erdkunde 2 Physik	—	—	3 Französ.	4 Mathem. u. Rechnen	8 Latein	4 Deutsch u. Gesch- erzählung.	24	
12.	Knaak, 7. Oberlehrer.	VI.	2 Französ. 2 Französ. 2 Englisch		2 Französ. 2 Englisch	—	—	—	—	—	2 Religion	3 Religion 8 Latein	23	
13.	Schroeder, Gesang- und Turn- lehrer.	—	3 Turnen			3 Turnen	3 Turnen	3 Turnen		3 Turnen	3 Turnen	3 Turnen	26	
			3 Singen									2 Singen		
14.	Unger, Zeichen- und Schreiblehrer.	—	2 Zeichnen				2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	4 Rechnen 2 Zeichnen 2 Schreib.	4 Rechnen 2 Naturbe- schreibung 2 Schreib.	28

3. Lehrpensa.

Da in dem letzten Schuljahr dem Unterricht derselbe Lehrplan zu Grunde gelegen hat, welcher in dem Osterprogramm des vergangenen Jahres ausführlich mitgeteilt worden ist, so werden hier unter Hinweis auf dieses nur die in der Lektüre erledigten Abschnitte und die Aufgaben für die in den oberen Klassen angefertigten deutschen Aufsätze nebst den von den Abiturienten bearbeiteten Prüfungsaufgaben mitgeteilt. Gelesen wurde

I. im Lateinischen:

- In O I. Tac. Germania, Agricola und Annal. lib. III; Cic. or. pro Sestio mit Auswahl; Hor. od. lib. III und IV nebst ausgewählten Epoden und Episteln.
Privatim: Liv. lib. XXII und Cic. de orat. lib. I mit Auswahl.
- In U I. Tac. Annal. lib. I und II; Cic. ep. lib. III und einige aus lib. I nach der Auswahl von Hoffmann; Hor. od. lib. I und II nebst ausgewählten Episteln.
Privatim: Livius lib. IX.
- In O II. Liv. lib. XXIII—XXV mit Auswahl; Cic. p. Arch. und Divin. in Q. Caecilium; Sall. bell. Jug.; Verg. lib. II, IV—XII mit Auswahl.
Privatim: Sall. coni. Catil. und lat. Elegieen nach Seyfferts Lesestücken.
- In U II. Liv. lib. XXII mit Auslassungen; Cic. in Cat. I und III und de imp. Cn. Pomp.; Verg. lib. I und IV.
- In O III. Caes. de bell. Gall. lib. I cap. 43 bis Schluss, sodann lib. VI und VII. Auswahl aus Ovids Metamorphosen.
- In U III. Caes. de bell. Gall. lib. I cap. 1—29 nebst II, III und IV.
- IV. Corn. Miltiades, Themistocles, Aristides, Alcibiades, Epaminondas, Pelopidas, Hamilcar, Hannibal.

II. Im Griechischen:

- In O I. Plat. Phaedon mit Übergehung der Kapitel 38—63; Thuc. lib. VII zum grösseren Teil; Soph. Antig. und Hom. II. lib. XIII—XXIV, mit wenigen Auslassungen, zum Teil privatim.
- In U I. Demosth. or. Olynth. I—III, in Phil. I und III. Plat. Apol. und Kriton nebst den Schlusskapiteln des Phaedon; Soph. Oed. tyr. und Hom. II. lib. I—XII mit Auswahl, zum Teil privatim.
- In O II. Herod. lib. VII und VIII mit Auswahl; Xenoph. Memor. lib. I und II mit Auswahl; Lys. XII; Hom. Od. lib. VII—XXIV mit einigen Auslassungen.
- In U II. Xenoph. Anab. lib. I, 9, darauf lib. IV—VII mit Auswahl; Hellenica lib. III—VII mit Auswahl; Hom. Od. lib. I—VI mit Auslassungen.
- In O III. Xenoph. Anab. lib. I und II.

III. Im Französischen:

- In O I. Molière, Le Bourgeois Gentilhomme; Montesquieu, Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence. Daneben gelegentlich Lieder von Béranger.
- In U I. Bossuet, Oraisons funèbres; Racine, Phèdre. Daneben wie in O I.
- In O II. Ampère, Voyages et littérature.
- In U II. Michaud, Histoire de la 1^{re} croisade, Buch I—IV.

IV. Im Englischen:

- Abt. I. Shakespeare, Julius Caesar.

Aufgaben für die deutschen Aufsätze.

Ober-Prima.

1. Welche Ähnlichkeit haben der dreissigjährige und der peloponnesische Krieg? — 2. Wie wird Goethes Geisteseentwicklung durch seinen Leipziger Aufenthalt gefördert? — 3. Sind auch Goethes lyrische Gedichte als „Bruchstücke einer grossen Konfession“ aufzufassen? — 4. Inwiefern hat sich die Einbildungskraft bei Tasso zugleich unheilvoll und segensreich erwiesen? — 5. Deutschland, Land des Pfluges, Land des Lichtes, Land des Schwertes und Gedichtes. — 6. Kann das Urteil des alten Geschichtsschreibers: „Brutum amicum habere malles, inimicum magis timeres

Cassius“ auch seine Anwendung finden auf die gleichnamigen Persönlichkeiten in Shakespeares Julius Caesar? — 7. Vergleich zwischen Lessings Ankündigung zur hamburgischen Dramaturgie und Schillers Prolog zu Wallenstein. — 8. Abiturientenaufsatz: Mit welchem Rechte gilt von den Befreiungskriegen das Wort Arnolds: Die Preussen haben nie zuvor mit einem grösseren Geiste und für eine grössere Sache das Schwert gezogen?

Unter-Prima.

1. Welche Umstände dienen dazu, uns die Übernahme der Leitung im Bauernkriege durch Götze von Berlichingen in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen? — 2. Inwiefern wird uns durch die beiden allegorischen Gedichte Uhlands „Märchen“ und Klopstocks „Die beiden Musen“ der Entwicklungsgang der deutschen Litteratur veranschaulicht? — 3. Vergleichende Charakteristik des deutschen Helden Hermann und des spanischen Cid, sowie der beiderseitigen Nationalfeinde, der Römer und Mauren, bei Klopstock und Herder. — 4. Weshalb hat sich bei den Germanen in den einzelnen Zeitaltern die Sehnsucht nach Italien gezeigt? (Klassenaufsatz). — 5. Inwiefern bezeichnen die Kreuzzüge das Jünglingsalter der europäischen Völker? — 6. Entspricht der Chor in Schillers „Braut von Messina“ den Forderungen des Horaz Ep. ad Pis. 193—201? — 7. Lässt sich das Volk in Schillers „Braut von Messina“ mit dem im Egmont von Goethe vergleichen? — 8. Kann man auch von Lessing sagen:

„Dieser ist ein Mensch gewesen, und das heisst ein Kämpfer sein? (Klassenaufsatz).

Ober-Secunda.

1. Welche Anschauung können wir aus Reineke Fuchs über das Gerichtsverfahren gegen einen grossen Baron des Mittelalters gewinnen? — 2. Inwiefern dienen der erste und zweite Akt von Maria Stuart dazu, uns die Charaktere Marias und Elisabeths zu veranschaulichen? — 3. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schiekt er in die weite Welt. (Zu bearbeiten nach den in der Klasse gegebenen Gesichtspunkten.) — 4. (Klassenaufsatz.) Die Licht- und Schattenseiten in dem Charakter des Goetheschen Egmont. — 5. Durch welche Eigenschaften wird Klärchen befähigt, Egmont als niederländische Freiheitsheldin zu erscheinen? — 6. Siegfrieds Ankunft in Worms. (Ein Charaktergemälde des burgundischen Hofes.) Oder: Welche Anschauung von der mittelalterlichen Kriegsführung gewinnen wir aus dem Sachsenstreit des Nibelungenliedes? — 7. In welchen Formen erscheint die Treue im Nibelungenlied? — 8. (Klassenaufsatz.) Inwiefern bildet der Grundton des Gudrunliedes einen Gegensatz zum Grundton des Nibelungenliedes, und in welchen Charakteren kommt er vornehmlich zum Ausdruck?

Unter-Secunda.

1. Wie zeigt sich an dem Schicksal Gesslers in „Wilhelm Tell“ die Wahrheit des Sprichwortes „Hochmut kommt vor dem Fall“? — 2. Worin zeigt sich Tellheims Edelmut? — 3. Welche Eigenschaften befähigten Fabius Cunctator zum Retter seines Vaterlandes? — 4. Welche Wahrheit enthalten die Worte aus Schillers Tell: „Ans Vaterland, ans teure, schliess' dich an“ u. s. w.? — 5. Beschreibung des Pfarrhauses in Voss' Luise. — 6. Die Wahrheit des Sprichwortes „Wenn die Not am grössten, ist Gottes Hülfe am nächsten“ soll aus dem Vorspiel und dem I. Aufzug der „Jungfrau von Orleans“ nachgewiesen werden. — 7. Wem verdankt Odysseus Rettung und Heimsendung? (nach Od. V.) — 8. Wie zeigt sich Johanna d'Arc auf dem Höhepunkte ihrer Kraft? (nach III, 4, Klassenaufsatz). — 9. Welche Züge im Leben Napoleons I. bestätigen die Wahrheit des Wortes „den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück?“ — 10. Prüfungsaufsatz: Charakter-schilderung der Feldherren in Schillers Jungfrau von Orleans.

Aufgaben für die schriftliche Abiturientenprüfung.

Vor Michaelis 1893.

Deutscher Aufsatz: Die Thätigkeit der Einbildungskraft hat sich bei dem Helden des Goetheschen

Dramas „Torquato Tasso“ zugleich unheilvoll und segensreich erwiesen.

Griechische Übersetzung: Plato Gorgias, cap. 79.

Französische Übersetzung: Molière, L'Avare, Acte IV, scène 7.

Mathematische Aufgaben: 1. Zwei elektrische Bogenlampen mit den Lichtstärken von a und b Normalkerzen haben eine Entfernung von e m. In welchem Abstände von der Lampe mit der Lichtstärke von a Normalkerzen liegt ein Punkt, der von beiden Lampen gleich stark beleuchtet wird? Beispiel: a = 180, b = 500, e = 80. — 2. Ein Rechteck von vorgeschriebenem Umfang 25 zu konstruieren, dessen Inhalt der dritte Teil des Diagonalenquadrats ist. — 3. Ein Dreieck aufzulösen aus $\varrho_c + \varrho$, $\alpha - \beta$, $h_b - h_a$. Beispiel: $\varrho_c + \varrho = 3,5$; $\alpha - \beta = 59^\circ 29' 24''$; $h_b - h_a = 0,4923$. — 4. In einem Trapez ist die Richtung von b senkrecht auf der von d, und $c < a$. Dies Trapez rotiere um d; wie gross sind Volumen und Oberfläche des entstehenden Rotationskörpers, wenn b, c, d gegeben sind? Beispiel: b = 16 m, c = 17 m, d = 30 m.

Vor Ostern 1894.

Deutscher Aufsatz: Mit welchem Rechte gilt von den Befreiungskriegen das Wort Arndts: Die Preussen haben nie vorher mit einem grösseren Geiste und für eine grössere Sache das Schwert gezogen?

Griechische Übersetzung: Demosth. *περὶ τῶν ἐν Χερσῶν*. §§ 21—25 incl.

Französische Übersetzung: Louis Philippe de Ségur: Mort de César.

Mathematische Aufgaben: 1. Bei einem Schauturnen wurde zum Schluss ein Parademarsch ausgeführt. Beim ersten Vorbeimarsch gingen in jeder Reihe 15 Schüler, nur in der letzten Reihe gingen 14. Bei dem zweiten Vorbeimarsch gingen in jeder Reihe 14 Schüler, nur in der letzten fehlte wieder einer. Als sie nun zum dritten Male zu 8 in jeder Reihe marschierten, fehlten in der letzten Reihe sogar 5. Wie viel Schüler marschierten in Reih und Glied? — 2. In ein gegebenes Quadrat über der Seite a ein andres mit der Seite c so einzuschreiben, dass die Ecke des zweiten auf den Seiten des ersten liegen. — 3. Der Winkel eines Dreiecks zu berechnen aus $\frac{\sin \gamma}{\sin \alpha \sin \beta} = \frac{m}{n}$, $\alpha - \beta = \delta$. Beispiel: m = 11, n = 24, $\delta = 53^\circ 7' 48''$.

— 4. Eine eiserne Halbkugel wiegt 12 Kilogramm, unter Wasser aber 5 Kilogramm. Wie gross ist die Wanddicke, wenn das spezifische Gewicht des Eisens 7,5 ist?

Von dem Religionsunterricht ist in keiner Klasse ein evangelischer Schüler dispensiert gewesen.

An dem fakultativen Zeichenunterricht nahmen aus I 1, aus II 1 Schüler Teil.

Turnspiele wurden auf allen Stufen in geeigneter Auswahl vorgenommen. Befreit waren vom Turnen 15 Schüler.

II. Amtliche Verfügungen von allgemeinerem Interesse.

1. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 15. Januar 1892, wonach behufs Erlangung der an das Reifezeugnis für O II geknüpften Bedingungen für den Subalterndienst, wenn das Militärzeugnis nicht erstrebt wird, eventuell auch der halbjährige Besuch der U II und das demnächstige Bestehen der Abschlussprüfung genügt. Stettin, den 24. Februar 1893.
2. Nach einem Ministerialerlass vom 18. Februar 1893 ist auf Befehl Sr. Majestät an Allerhöchstem Geburtstag stets von der Illumination aller öffentlichen Gebäude abzusehen. Stettin, den 9. März 1893.
3. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 1. März 1893, betreffend die Klassifizierung der Lehrer für die Lehrerverzeichnisse in den Jahresprogrammen. Stettin, den 16. März 1893.
4. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 23. Februar 1893, betreffend die thunlichste Einberufung der dem Beurlaubtenstande angehörenden Gymnasiallehrer während der Ferienzeit. Stettin, den 21. März 1893.
5. Den Oberlehrern Dr. Saegert, Dr. Hochdanz und Lindner werden die Patente über den ihnen verliehenen Professortitel übersandt. Stettin, den 24. März 1893.

6. Der Schulamtskandidat Dr. Klaje wird dem Gymnasium zur Ableistung seines Probejahres überwiesen. Stettin, den 4. April 1893.
7. Nach einem Ministerialerlass vom 23. Februar 1893 sollen jedem Provinzial-Schul-Kollegium diejenigen Kandidaten des höheren Schulamts angehören, welche entweder in seiner Provinz das Probejahr abgeleistet und infolge dessen in seine Listen eingetragen, oder welche nach Erlass der Verfügung vom 7. August 1892 in dieselbe aufgenommen worden sind. Eine Entscheidung des Herrn Ministers ist nur dann erforderlich, wenn ein in die neue Anciennetätsliste einer Provinz aufgenommener Kandidat in eine neue Provinz übergehen will. Stettin, den 10. April 1893.
8. Mitteilung einer Ministerialverfügung vom 30. März 1893, betreffend die Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung. Stettin, den 10. April 1893.
9. Nach einem Ministerialerlass vom 17. April 1893 soll den dem Maschinenfach sich widmenden Abiturienten bald nach bestandener Reifeprüfung eine Interimsbescheinigung darüber ausgestellt und empfohlen werden, sich mit derselben sofort bei dem Präsidenten einer Königl. Eisenbahndirektion für den Eintritt in die Elevenpraxis zu melden. Stettin, den 29. April 1893.
10. Den Professoren Dr. Hanneke und Dr. Saegert werden die Benachrichtigungsschreiben über ihre Ernennung zu Räten 4. Klasse übersandt. Stettin, den 12. Mai 1893.
11. Mitteilung eines Schreibens des Provinzial-Steuer-Direktors von Pommern, Herrn Mersmann, enthaltend die für die Annahme von Supernumerarien bei der Verwaltung der indirekten Steuern von dem Herrn Finanzminister getroffenen Bestimmungen. Stettin, den 13. Mai 1893.
12. Die Entlastung einzelner Lehrer von der vorgeschriebenen Maximalstundenzahl ist unter Angabe der nachzulassenden Pflichtstundenzahl in jedem einzelnen Falle genau zu begründen. Stettin, den 3. Juni 1893.
13. Die Pensionierung des Oberlehrers Lamprecht ist für Michaelis 1893 und widerruflich auch seine einstweilige Weiterführung der Kassengeschäfte genehmigt. Stettin, den 9. Juni 1893.
14. Die Erwähnung der Befreiung von der mündlichen Prüfung in den Reifezeugnissen hat gemäss der Prüfungsordnung vom 6. Januar 1892 (Erläuterungen A 3, Abs. 3.) stets zu unterbleiben. Stettin, den 19. Juni 1893.
15. Es werden ergänzende Bestimmungen über die Reihenfolge der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten in den Lehrerverzeichnissen mitgeteilt. Vergl. Nr. 3. Stettin, den 15. Juli 1893.
16. Betreffend den Ausfall des Nachmittagsunterrichts an heissen Tagen. Stettin, den 18. Juli 1893.
17. Nach einem Ministerialerlass vom 11. Juli 1893 ist der — übrigens auf das zulässig niedrigste Mass zu beschränkende — *Wechsel* der Lehrbücher so zeitig vorzubereiten und bekannt zu machen, dass die Buchhändler die nötigen Vorräte rechtzeitig bereit zu stellen imstande sind und der Ankauf der Bücher schon vor Beginn des Unterrichts erfolgen kann. Stettin, den 27. Juli 1893.
18. Nach einem Ministerialerlass vom 13. Juli 1893 dürfen Ausländer zur Besichtigung höherer Lehranstalten nur dann zugelassen werden, wenn ihnen von dem Herrn Minister dazu die Erlaubnis erteilt worden ist. Stettin, den 27. Juli 1893.
19. Nach einem Ministerialerlass vom 17. Juli 1893 sind die Zeugnisse über den Ausfall der Abschlussprüfung nach Absolvierung des 6. Jahreskurses dann der Gebührenpflicht unterworfen, wenn der betreffende Schüler die Anstalt verlässt, sei es um in das praktische Leben einzutreten, oder um eine andere, d. h. eine unter anderer Leitung stehende Schule zu besuchen. Stettin, den 27. Juli 1893.
20. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 12. August 1893, betreffend die Einziehung einer Oberlehrerstelle an dem hiesigen Gymnasium und die thunlichste Vermeidung von Klassenteilungen. Stettin, den 25. August 1893.
21. Nach einem Ministerialreskript vom 21. August 1893 haben Se. Majestät der Kaiser den Wunsch geäußert, dass der vaterländische Roman *Sutemine* von Gerhard v. Amyntor und das Dr. Güssfeldtsche Werk über Allerhöchstihre Nordlandsreisen zur Verwendung als Prämien für Schüler vorzugsweise berücksichtigt werden. Stettin, den 2. September 1893.

22. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 14. September 1893, betreffend die für Verwaltungsbeamte eingerichteten Unterrichtskurse an den hygienischen Instituten einzelner Universitäten. Die Teilnahme an denselben wird empfohlen. Stettin, den 28. September 1893.
23. Durch einen Ministerialerlass vom 6. September 1893 wird angeordnet, dass für die Folge jedem Etatsentwurf eine Berechnung über den Bedarf an Lehrkräften der Anstalt nach vorgeschriebenen Listen beigefügt werde. Stettin, den 19. October 1893.
24. Nach einem Ministerialreskript vom 7. October 1893 dürfen die öffentlichen Prüfungen überall wegfallen, wo sie nicht ausdrücklich gewünscht werden. Um so angelegentlicher ist dafür Sorge zu tragen, dass die öffentlichen Feierlichkeiten ein möglichst lebhaftes Interesse für das Publikum gewinnen. Stettin, den 25. October 1893.
25. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 24. October 1893, betreffend die Ergebnisse der stattgefundenen Reife- und Abschlussprüfungen. Die betreffenden Anordnungen über die Ausführung derselben werden durch eine Reihe von Zusätzen genauer bestimmt, bezw. ergänzt. Stettin, den 11. November 1893.
26. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 11. November 1893, betreffend die Prüfung derjenigen jungen Leute, welche, ohne Schüler eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule zu sein und ohne die Aufnahme in eine dieser Anstalten nachzusuchen, ein Zeugnis der Reife für die Prima erwerben wollen. Ein vorgeschriebener Vordruck für die Ausfertigung des Zeugnisses ist auch für die eigenen Schüler der betreffenden Anstalten zu benutzen, welche zum Zwecke des Nachweises der Reife für die Prima ein Zeugnis verlangen. Stettin, den 24. November 1893.
27. Nach einem Ministerialreskript vom 29. November 1893 sind als Anstalten derselben Kategorie im Sinne der ministeriellen Rundverfügung vom 9. Februar 1881 und 8. Juli 1885 nur *öffentliche* Gymnasien und Progymnasien, Realgymnasien und Realprogymnasien, Oberrealschulen und Realschulen zu erachten, dagegen nicht militärberechtigte sechsstufige Privatanstalten, auch wenn sie in ihrem Lehrplan mit den gleichartigen öffentlichen Schulen übereinstimmen. Stettin, den 12. December 1893.
28. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 27. November 1893, betreffend die Verwaltung von Nebenämtern, die Erteilung von Privatunterricht u. s. w. durch Lehrer höherer Schulen. Stettin, den 15. December 1894.
29. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 5. December 1893, enthaltend Vorschriften über die Verleihung von Handschriften oder wertvollen Drucksachen u. s. w. an unter staatlicher Verwaltung stehende Bibliotheken. Stettin, den 22. December 1893.
30. Gemäss einem Ministerialerlass vom 27. December 1893 ist denjenigen Schülern, welche nach erfolgter Versetzung in die O II sich der Pharmazie zu widmen beabsichtigen, ein vorläufiges Zeugnis über den Ausfall der Prüfung so rechtzeitig auszustellen, dass es ihnen ermöglicht wird, mit Beginn des folgenden Vierteljahres eine Lehrstelle in einer Apotheke anzutreten. Stettin, den 8. Januar 1894.
31. An den höheren Schulen in Pommern haben die Ferien des Jahres 1894 folgende Lage und Ausdehnung:
- | | |
|-----------------------------|---|
| 1. <i>Osterferien,</i> | Schulschluss Mittwoch den 21. März mittags, Schulanfang Freitag den 6. April früh; |
| 2. <i>Pfingstferien,</i> | Schulschluss Freitag den 11. Mai nachmittags, Schulanfang Donnerstag den 17. Mai früh; |
| 3. <i>Sommerferien,</i> | Schulschluss Dienstag den 3. Juli nachmittags, Schulanfang Freitag den 3. August früh; |
| 4. <i>Herbstferien,</i> | Schulschluss Mittwoch den 26. September mittags, Schulanfang Donnerstag den 11. October früh; |
| 5. <i>Weihnachtsferien,</i> | Schulschluss Freitag den 21. December nachmittags, Schulanfang Dienstag den 8. Januar früh. |
- Stettin, den 13. Januar 1894.

32. Nach einem Ministerialerlass vom 2. Januar 1894 soll die Befreiung vom Turnen keinen Einfluss auf die Zuerkennung des Reifezeugnisses für den einjährig-freiwilligen Militärdienst ausüben, aber auf demselben ausdrücklich vermerkt werden. Stettin, den 18. Januar 1894.
33. Nach einem Ministerialerlass vom 25. Januar 1894 dürfen an neunstufigen höheren Schulen die Zeugnisse über das Ergebnis der Abschlussprüfungen nach dem 6. Jahrgange auch als Abgangszeugnisse gelten, nachdem der Direktor diesen den Vermerk hinzugefügt hat: „Mit diesem Zeugnis wird N. N. von der Anstalt entlassen.“ Für dieses Zeugnis sind die üblichen Gebühren einzufordern, was aber zu unterbleiben hat, wenn ein Schüler nach seiner Versetzung in die O II die Anstalt ohne Abgangszeugnis verlässt. Stettin, den 22. Januar 1894.

III. Chronik der Anstalt.

Das neue Schuljahr wurde am 11. April v. J. von dem Unterzeichneten in herkömmlicher Weise durch Abhaltung der Morgenandacht eröffnet. An demselben Tage trat der Kandidat des höheren Schulamts *Dr. Klaje* behufs Ableistung seines pädagogischen Probejahres in das Lehrerkollegium ein.

Am 2. September wurde das Sedanfest in der Aula durch einen Festakt gefeiert, an welchem von Schülern der Anstalt deklamatorische und musikalische Vorträge gehalten wurden und der Prof. *Dr. Hamcke* in einer Festrede über die Gerechtigkeit der preussischen Kriege und den Übermut der Franzosen, namentlich Napoleons I. sprach. Zum Schluss wurde von dem Turnlehrer *Schröder* ein Schauturnen der Schüler auf dem Gymnasialhofe veranstaltet.

Zu der Reifeprüfung vor Michaelis hatte sich ein Schüler der Ober-Prima gemeldet, welcher für reif erklärt wurde. Sie fand am 21. September unter dem stellvertretenden Vorsitz des Unterzeichneten statt.

Am Ende des Sommerhalbjahres verliess, sein Probejahr unterbrechend, der Schulamtskandidat *Dr. Klaje* die Anstalt, um sich während des Winterhalbjahres in der Central-Turnanstalt zu Berlin die Befähigung zur Übernahme des Turnunterrichts zu erwerben. Zugleich mit ihm schied, um in den wohlverdienten Ruhestand zu treten, der Oberlehrer *Lamprecht* aus dem Lehrerkollegium aus, nachdem er schon seit den Sommerferien durch Krankheit an der Erteilung seiner Unterrichtsstunden verhindert worden war. Er hat länger als 30 Jahre mit grosser Treue und unermüdelichem Eifer an dem hiesigen Gymnasium segensreich gewirkt und sich durch seine liebenswürdige Zuvorkommenheit im amtlichen sowie ausseramtlichen Verkehr die Wertschätzung und Zuneigung aller seiner Amtsgenossen erworben. Den Dank dafür drückte ihm am Schluss des Sommersemesters der Unterzeichnete vor dem versammelten Cötus der Lehrer und Schüler aus, indem er zugleich die Freude hatte, ihm die von Sr. Majestät dem Kaiser Allergnädigst verliehenen Insignien des Roten Adlerordens 4. Klasse überreichen zu können. Auch ist ihm von der vorgesetzten Behörde bewilligt worden, die Kassengeschäfte für die Anstalt einstweilen noch weiter zu verwalten.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde am 27. Januar d. J. durch einen Festakt in der Aula gefeiert, an welchem von Schülern mehrerer Klassen patriotische Gedichte und von dem Sängerkhor entsprechende Gesänge vorgetragen wurden, während der Professor *Dr. Särgert* in einer Festrede die Frage beantwortete, durch welche Bande wir mit unserem Herrscherhause verbunden sind.

Auf Grund der vor Ostern d. J. am 7. Februar stattgefundenen Abiturientenprüfung, welcher sich 7 Schüler der Ober-Prima unterzogen, wurden sämtliche Prüflinge für reif erklärt. Den Vorsitz führte bei derselben als Königl. Kommissar der Provinzial-Schulrat Herr *Dr. Bouterwek* aus Stettin, nachdem er vor dem Beginn der Prüfung im Beisein des Unterzeichneten in der Ober-Prima ein Tentamen im Lateinischen abgehalten hatte.

Am 14. Februar wurde unter der Leitung des Gesanglehrers *Schröder* von dem Sängerkhor des Gymnasiums in der Aula vor einem zahlreichen Zuhörerkeise eine wohlgelungene und von allen Seiten beifällig aufgenommene Aufführung des Oratoriums „Johann Huss“ von Karl Löwe

veranstaltet. Der Unterzeichnete kann nicht umhin, den geehrten Damen und Herren, welche durch ihre freundliche Mitwirkung zu diesem Erfolge beigetragen haben, auch an dieser Stelle den wärmsten Dank dafür auszudrücken.

Das Gedächtnis der Hochseligen Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. ist im Anschluss an die Morgenandacht am 15. Juni v. J. von dem Oberlehrer *Lamprecht*, am 18. Oktober von dem Oberlehrer *Seifert* und am 9. März d. J. von dem Oberlehrer *Westphal* erneuert worden.

Wegen grosser Hitze fiel im vergangenen Sommerhalbjahr der Schulunterricht von 11 Uhr vorm. an am 29. Juni und 21. August, und ausserdem der Nachmittagsunterricht allein zweimal aus.

Der Unterricht ist in dem letzten Schuljahr ausser infolge von Erkrankungen einzelner Lehrer, insbesondere des Professors *Dr. Sägert* und des Zeichenlehrers *Unger*, nicht beeinträchtigt worden. Auch der Gesundheitszustand der Schüler ist im allgemeinen ein wohlbefriedigender gewesen.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Übersicht über die Frequenz und deren Veränderungen im Laufe des Schuljahres 1893—1894.

	O I.	U I.	O II.	U IIa.	U IIb.	O IIIa.	U IIIb.	U III.	IV.	V.	VI.	Summa.
1. Bestand am 1. Februar 1893	9	14	15	16	20	26	39		43	39	23	244
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1892-93	8	2	2	4	2	1	2		—	2	2	25
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	8	12	21	18		30	17	20	33	19	—	178
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	—	3	—		1	2	3	1	4	26	40
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1893-94	9	16	24	27		38	23	26	40	27	28	258
5. Zugang im Sommersemester	—	—	1	—		—	—	—	—	—	—	1
6. Abgang im Sommersemester	1	—	2	3		5	—	—	—	3	—	14
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—	—
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters	8	16	23	24		33	23	26	40	24	28	245
9. Zugang im Wintersemester	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Wintersemester	—	—	1	1		1	—	—	2	—	—	5
11. Frequenz am 1. Februar 1894	8	16	22	23		22	23	26	38	24	28	240
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1894 (Jahre)	19	18	17,44	16,92		15,48	14,13	14,16	13,36	12,02	10,76	—

B. Übersicht über die Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evangel.	Katholiken	Dissidenten	Juden	Einheim.	Auswärtige	Ausländer
1. Am Anfange des Sommersemesters	242	3	—	13	170	88	—
2. Am Anfange des Wintersemesters	231	3	—	11	161	84	—
3. Am 1. Februar 1894	226	3	—	11	157	83	—

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst erhielten auf Grund der bestandenen Entlassungsprüfung zu Ostern 1893 25 Schüler, von denen 7 zu einem bürgerlichen Beruf übergegangen sind, zu Michaelis 2 Schüler, welche beide in einen bürgerlichen Beruf eingetreten sind.

C. Übersicht über die Abiturienten.

Vor Michaelis v. J. wurde mit dem Zeugnis der Reife entlassen:

1. *Hermann Karl August Henning*, geb. den 11. November 1873 zu Trampke, Kreis Saatzig, evangelisch, Sohn des Telegraphisten Herrn Henning zu Cöslin. Er war 4 $\frac{1}{2}$ Jahre auf dem hiesigen Gymnasium, davon 2 in Prima, und ist in das Katasteramt eingetreten.

Am 7. Februar sind folgende Ober-Primaner für reif erklärt worden:

1. *Hermann Gottfried Karpowski*, geb. den 10. Januar 1875 zu Dramburg, evangelisch, Sohn des zu Cöslin verstorbenen praktischen Arztes Herrn Dr. Karpowski. Er war 7 Jahre auf dem hiesigen Gymnasium, davon 2 $\frac{1}{2}$ in Prima, und ist in die Königl. Armee auf Beförderung eingetreten.
2. *Fritz Matthias Lebram*, geb. den 21. April 1875 zu Stettin, jüdisch, Sohn des Kaufmanns Herrn Lebram zu Cöslin. Er war 10 Jahre auf dem Gymnasium, davon 2 in Prima, und beabsichtigt sich dem Kaufmannsstande zu widmen.
3. *Paul Otto Bernhard Hornke*, geb. den 27. Juli 1873 zu Schlawe, evangelisch, Sohn des bisherigen Postsekretärs zu Cöslin, jetzt in Gumbinnen, Herrn Hornke. Er war 9 $\frac{1}{2}$ Jahre auf dem Gymnasium, davon 2 in Prima, und beabsichtigt Medizin zu studieren.
4. *Paul Hugo Johannes Hoffmann*, geb. den 12. Juli 1874 zu Forst, Kreis Sorau, evangelisch, Sohn des Postdirektors Herrn Hoffmann zu Cöslin. Er war 5 $\frac{3}{4}$ Jahre auf dem hiesigen Gymnasium, davon 2 in Prima, und beabsichtigt Theologie zu studieren.
5. *Walther Crusius*, geb. den 24. Juli 1875 zu Schlawe, evangelisch, Sohn des zu Schlawe verstorbenen Kreisphysikus Herrn Dr. Crusius. Er war 9 Jahre auf dem Gymnasium, davon 2 in Prima, und beabsichtigt Medizin zu studieren.
6. *Johannes Gustav Leo Wilde*, geb. den 16. Januar 1875 zu Nelep, Kreis Schivelbein, evangelisch, Sohn des Pastors Herrn Wilde zu Nelep. Er war 7 Jahre auf dem Gymnasium, davon 2 in Prima, und ist in die Königliche Armee auf Beförderung eingetreten.
7. *Axel Hermann Wilhelm Bogislav von Heyden*, geb. den 10. März 1876 zu Danzig, evangelisch, Sohn des Gendarmerie-Hauptmanns Herrn von Heyden in Cöslin. Er war 6 $\frac{1}{4}$ Jahre auf dem Gymnasium, davon 2 in Prima, und beabsichtigt Mathematik zu studieren.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

Für die *Lehrerbibliothek* sind angeschafft worden: Rödiger, Deutsche Litteraturzeitung 1893. — Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen 1893. — Zeitschrift für Gymnasialwesen 1893. — Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1893. — Bursian, Jahresbericht 1893. — Fauth-Köster, Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht 1893. — Euler-Eckler, Monatshefte für das Turnwesen 1893. — Grimm, Deutsches Wörterbuch, Fortsetzung. — Goethes Werke, Fortsetzung. — Herders Werke, Fortsetzung. — Merguet, Lexikon zu Ciceros Schriften, Fortsetzung. — Frick-Meyer, Lehrproben und Lehrgänge, Fortsetzung. — Gerber-Greef, Lexicon Taciteum, Fortsetzung. — R. Schmidt, Die Paulinische Christologie. — Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. — Aristophanis Comoediae, ed. Meineke. — Aristophanes Werke, übersetzt von Droysen. — Döhler, Präparationen für den Unterricht in der mathematischen Geographie. — Grünhagen, Geschichte Schlesiens Bd. I. — Lampe, Jahrbuch über die Fortschritte in der Mathematik. — v. Wildenbruch, Sedan. — Rothfuchs, Bekenntnisse aus der Arbeit des erziehenden Unterrichts. — König, Einleitung in das alte Testament. — Brinckmeier, Glossarium diplomaticum. — Brunn, Griechische Kunstgeschichte. — Eulenberg und Bach, Schulgesundheitslehre. — Bindel, Hilfsmittel f. d. deutschen Unterricht. — Spruner-Sieglin, Atlas antiquus. — Josephi, opera ed. Nuber I—IV. — Klussmann, Systematisches Verzeichnis der Programm-Abhandlungen II. — Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer. — Biese, Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. — Eine Anzahl von Schriften zur pommerschen Geschichte und Altertumskunde. — Bornemann, Unterricht im Christentum. —

Für die *Schülerbibliothek* sind angeschafft worden: Otto, Hohenzollern. — Rackwitz, Im neuen Reich. — Tanera, Deutschlands Misshandlung durch Ludwig XIV. — Klein, Fröschweiler Chronik. — Schillmann, Bilderbuch zur preussischen Geschichte. — Schreyer, Das Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung. — Miller, Römisches Lagerleben. — Ziegeler, Aus Sicilien. — Aly, Horaz. — Lange, Thukydides und sein Geschichtswerk. — Schmidt, Der siebenjährige Krieg. — Portig, Martin Luther. — Garlepp, Grossherzog Friedrich Franz von Mecklenburg. — Garlepp, General von Werder. — Garlepp, General von Göben. — Garlepp, General von Fransecky. — Horn, George Stephenson. — Hoffmann, Der deutsch-französische Krieg. — von Bruneck, Claus Erichsen. — Osterwald, Sang und Sage. — Ihnken, Columbus. — Schmidt, Joachim von Zieten. — Öhler, Bilderatlas zu Cäsar. — Wende, Deutschlands Kolonien. — Höcker und Ludwig, Jederzeit kampfbereit. — Schmidt, Der Christbaum. — Wauer, Hohenzollern und die Bonapartes. — von Niebelschütz, Die Wacht am Rhein. — Stephan, Treue um Treue. — Bahmann, Gott will es. — Stephan, Auf hoher Warte. — Bahmann, Um Krone und Reich. — Wallace, Die hehre Gottheit. — Tanera, Die Revolutions- und Napoleonischen Kriege. — Partsch, Die Schutzgebiete des Deutschen Reichs. — Schridde, Erzählungen für Jung und Alt. — Schäfer, Philipp Melancthons Leben. — Würdig, Andreas Hofer. — Pichler, Vom Fels zum Meer. — Roth, In den Werkstätten. — Fischer, Das gesunde und kranke Auge. — Weise, Naturgeschichte in Bildern: Das Tierreich. — Riemann, Geschichte der Stadt Kolberg. — Hanneke, Pommersche Skizzen. — Daheim, Zeitschrift.

Ausserdem schenkte Herr Hauptmann Schmiedicke Budde, naturwissenschaftliche Plaudereien.

Für diese Zuwendung spreche ich hiermit im Namen der Anstalt meinen verbindlichsten Dank aus.

Für das physikalische Kabinet ist angeschafft worden: ein Akkumulator.

Für den Zeichenunterricht ist angekauft worden: Lehrbuch für den Unterricht im freien Zeichnen, herausgegeben von dem Verein zur Förderung des Zeichenunterrichts in der Provinz Brandenburg.

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

1. Der *Braunschweigsche* Stipendienfonds beträgt 6800 M. Kapital, von dessen Zinsen in der Regel zwei Studenten, welche von dem hiesigen Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife entlassen sind, je 120 M. jährlich erhalten.

2. Die *Kauffmannsche* Stiftung Gallenstein giebt 45 M. jährlich zur Beschaffung von Bücherprämien für würdige Schüler des Gymnasiums her.

3. Der Geheime Justizrat *Hildebrandsche* Legatfonds im Betrage von 12150 M. bringt jährlich 424 M. 50 Pf. Zinsen, von welchen 420 M. an hilfsbedürftige würdige Schüler verteilt werden.

4. Der Fonds zur *Unterstützung* hilfsbedürftiger würdiger Schüler in Höhe von 5425 M. 29 Pf. bringt 183 M. 73 Pf. Zinsen, wozu 9 M. Beitrag des *Schwederschen* Stifts hierselbst hinzukommen; hiervon sind zwei Schülern zusammen 180 M. bei Entrichtung des Schulgeldes zu gute gerechnet worden.

5. *Freischule*, d. i. Erlass des ganzen oder des halben Schulgeldes ist neunzehn Schülern im Betrage von 1920 M. gewährt worden.

Bewerbungen um Unterstützung (4) und um Schulgeldbefreiung (5) sind von den Eltern oder deren Stellvertretern schriftlich an den Direktor des Gymnasiums vor dem Beginn eines Schuljahres einzureichen, worauf das Lehrerkollegium unter dem Vorbehalt des Widerrufs über die gewöhnlich für ein Jahr geltende Bewilligung entscheidet; die verliehenen Begünstigungen können nach rechtzeitig erneuten Bewerbungen immer wieder auf ein Jahr ausgedehnt werden. — Bewerbungen um Verleihung des Braunschweigschen Stipendiums (1) sind an das Königliche Provinzial-Schulkollegium in Stettin zu richten. — Die unter 2 und 3 bezeichneten Buch- und Geldprämien werden ohne vorausgegangene Bittgesuche gewährt.

Die *Jahresrechnungen* über sämtliche Stiftungen und Unterstützungen werden von dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium jährlich, von der Königlichen Ober-Rechnungskammer von Zeit zu Zeit geprüft.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Die Aufnahme neu eintretender Schüler wird am Donnerstag den 5. April vormittags von 9 Uhr ab stattfinden. Bei der Aufnahme ist eine ärztliche Bescheinigung über die erfolgte Impfung, bzw. Wiederimpfung, und das Geburtsattest, von allen Schülern aber, welche schon ein anderes Gymnasium oder eine Stadtschule besucht haben, ausserdem noch ein Abgangszeugnis von dieser Anstalt vorzulegen, in welchem das Mass der erlangten Kenntnisse genau verzeichnet ist.

Das neue Schuljahr wird am Freitag den 6. April früh um 7 Uhr beginnen.

Nach § 30 der an dem hiesigen Gymnasium geltenden Schulordnung vom 23. März 1891 ist der beabsichtigte Abgang eines Schülers von der Anstalt durch den Vater oder dessen Stellvertreter bis zum Schlusse der Unterrichtszeit des Quartals dem Direktor schriftlich anzuzeigen, wobei zugleich der künftige Beruf des Schülers oder die von ihm noch fernerhin zu besuchende Anstalt anzugeben ist. Ist die Abmeldung nicht spätestens bis zum sechsten Tage nach dem Schlusse des Unterrichts bei dem Direktor eingegangen, so ist noch für das folgende Quartal das volle Schulgeld zu entrichten.

Die Ausfertigung eines Abgangszeugnisses ist in jedem Falle ausdrücklich zu beantragen.

Auswärtige Schüler dürfen ihre Wohnung nur mit vorher eingeholter Genehmigung des Direktors nehmen und wechseln. Die Pensionsgeber sind für die pünktliche Einhaltung der von der Schule festgesetzten Arbeitszeit und Tagesordnung von seiten ihrer Pflegebefohlenen verantwortlich. Sobald sich herausstellt, dass es irgendwo an der erforderlichen Kraft oder Pünktlichkeit in der Beaufsichtigung der letzteren mangelt, ist die Schule nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, auf eine andere Unterbringung der betreffenden Schüler zu dringen.

Cöslin im März 1894.

Dr. Gustav Sorof, Direktor.

